

Zeitschrift für die Fächer Latein und
Griechisch an Schulen und Universitäten

FORUM CLASSICUM



INHALT

ISSN 1432-7511

4/2001

	In eigener Sache	226
Helmut Meißner	Einladung nach Dresden	227
Manfred Fuhrmann	Latein und Europa. Zum ‚Goldkettenmassaker‘ der ‚Süddeutschen Zeitung‘	228
Friedrich Maier	Der europäische Brunnen	232
Hartwig Lechle	Versuch einer neuen Textklärung von Cicero, de rep. I 45	234
Manfred Glock	Löblicher Sohn, liebliche Tochter. Erziehungsgespräche bei Terenz und Hrotsvit von Gandersheim	236
	Personalia	241
	Zeitschriftenschau	244
	Besprechungen	249
	Varia	258

In eigener Sache

Wer im Bildungswesen tätig ist, weiß, dass auch hier stets „alles im Fluss ist“. Man mag die Reformen und Innovationen herbeisehnen oder beklagen, in jedem Fall wird jedem Pädagogen tagtäglich bewusst, dass heute nichts mehr ungeprüft selbstverständliche Geltung beanspruchen kann. Das betrifft nicht nur die grundlegenden Wertmaßstäbe und das zivilisierte Miteinander im Alltag, es gilt erst recht für die Bildungsziele und Unterrichtsinhalte. Die Auswertung der jüngsten PISA-Studie wird noch zu erneuter Überprüfung unseres gesamten Schulsystems, der Leistungsforderung und -förderung, der Unterrichtsfächer und -methoden Anlass geben. Dann werden auch die alten Sprachen, insbesondere das viel Zeit und Geld beanspruchende Fach Latein wieder auf dem Prüfstand stehen. Allein mit gutem Unterricht pädagogischer Einzelkämpfer oder mit

pauschaler Apologetik ist der altsprachliche Unterricht in der Öffentlichkeit nicht zu legitimieren. Hierzu bedarf es – wie in allen gesellschaftlichen Bereichen – eines Fachverbandes, der die Leistungen des Faches und die Anliegen der Fachlehrer auf Bundes-, Landes- und Kommunalebene vertritt. Ein solcher Fachverband ist der Deutsche Altphilologenverband. Der Einfluss seiner Funktionsträger hängt maßgeblich von der Unterstützung und Solidarität der Mitglieder ab. Wer also die Stärkung und Verbesserung des Lateinunterrichts in Deutschland fördern will, sollte außer wohlwollender Gesinnung auch Solidarität bezeugen. Eine gute Gelegenheit hierzu bietet die Teilnahme an dem alle zwei Jahre stattfindenden Fachkongress, diesmal in der schönen sächsischen Metropole Dresden.

ANDREAS FRITSCH

Impressum

ISSN 1432-7511

44. Jahrgang

Die Zeitschrift **FORUM CLASSICUM** setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. - Erscheinungsweise vierteljährlich. Die im **FORUM CLASSICUM** veröffentlichten Beiträge sind im Internet unter folgender Adresse abrufbar: <http://www.forum-classicum.de>

Herausgeber: Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes
StD Dr. Helmut *Meißner*, Hubstraße 16, 69190 Walldorf

Schriftleitung: Univ.-Prof. Andreas *Fritsch*, Freie Universität Berlin,
Didaktik der Alten Sprachen, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin; E-Mail: classics@zedat.fu-berlin.de

Die Redaktion gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. Schriftleitung, Berichte und Mitteilungen, Allgemeines (s. o.);
2. Didaktik, Schulpolitik:
StR Michael *Hotz* (Anschrift s. u.)
3. Fachliteratur, Schulbücher, Medien:
StD Dr. Hansjörg *Wölke*, Görresstraße 26, 12161 Berlin;
Wiss. Ass. Dr. Stefan *Kipf*, Schillerstr. 12, 14532 Kleinmachnow
4. Zeitschriftenschau:
Univ.-Prof. Dr. Eckart *Mensching*, Technische Universität Berlin,
Klassische Philologie, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin;
StD Dr. Josef *Rabl*, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin;
StR Martin *Schmalisch*, Deidesheimer Str. 25, 14197 Berlin

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. - Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt. – **Bezugsgebühr:** Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist (**Wichtiger Hinweis** zur Mitgliedschaft, Adressenänderung usw. am Schluss des Heftes). Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement EUR 15,-; Einzelhefte werden zum Preis von EUR 4,50 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

C. C. Buchners Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Layout und Satz: StR Rüdiger *Hobohm*, Luitpoldstr. 40, 85072 Eichstätt, E-Mail: ruediger.hobohm@altmuehlnet.de

Anzeigenverwaltung: StR Michael *Hotz*, Riederer Str. 36, 85614 Kirchseeon, Tel. (0 80 91) 29 18.

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Am Schulfang 8, 84172 Buch a. Erlbach.



DAV-Kongress vom 2. bis 6. April 2002

Liebe Kolleginnen und Kollegen, schon im letzten Heft haben wir Sie zu unserem Bundeskongress nach Dresden eingeladen. In diesem Heft nun finden Sie das Programm mit den Anmeldeformularen. Eine frühzeitige Anmeldung ist zu empfehlen, damit Ihnen eine möglichst günstig gelegene Unterkunft vermittelt werden kann.

Zu unserer Freude werden wir auch auf diesem Kongress prominente Nichtaltphilologen begrüßen können, die sich vor aller Öffentlichkeit für die humanistische Bildung einsetzen. Kurz vorgestellt habe ich Ihnen im letzten Heft schon ALFRED GROSSER und GESINE SCHWAN, RICHARD SCHRÖDER und THEO SOMMER.

Inzwischen hat auch die bekannte Journalistin HEIKE SCHMOLL zugesagt. Sie spricht am Freitagvormittag (5.4.02) über das Thema „Nachhaltige Bildung – Latein und Griechisch im modernen Fächerkanon“. HEIKE SCHMOLL hat Germanistik und Evangelische Theologie studiert und ist bei der FRANKFURTER ALLGEMEINEN zuständig u.a. für Schulpolitik, Ökumene und evangelische Theologie. Viele erinnern sich noch daran, wie sie über unseren Marburger Kongress in einem ganzseitigen F.A.Z.-Artikel berichtete. Überschrift: „Latein und Griechisch als Grundlage europäischer Identität. Gegen das utilitaristische Denken“.

Für den Donnerstagnachmittag (5.4.02) ist eine Veranstaltung mit Dr. MARCUS JUNKELMANN vorgesehen: „Römische Antike im Film. Beispiel ‚Gladiator‘“. MARCUS JUNKELMANN ist bekannt als Autor zahlreicher Bände zur römischen Militärgeschichte – und vielleicht noch bekannter durch die packende Art, in der er seine Forschung durch das Experiment zu Pferde und zu Fuß anschaulich zu machen versteht.

Am Abend des 4. April steht u. a. eine Dichterlesung auf dem Programm: Der 39-jährige

Lyriker, Essayist und Übersetzer DURS GRÜNBEIN liest aus seinen Werken. DURS GRÜNBEIN ist BÜCHNER-Preisträger. Der gebürtige Dresdner lebt seit 1985 in Berlin. Zu seinen Buchtiteln gehören „Grau-zone morgens“ (1988), „Nach den Satiren“ (1999) und „Das erste Jahr“ (2001). Er hat die „Perser“ des AISCHYLOS und den „Thyest“ SENECAS übersetzt. In einem Brief an uns schreibt er: „Daß ich mit den Ideen Ihres Verbandes sympathisiere, versteht sich von selbst.“

Parallel dazu findet eine ungewöhnliche Theateraufführung statt. Zwei Schauspieler spielen ein Stück, das eigentlich für Leute ab 8 Jahren gedacht ist: „Von Göttern und Menschen. Metamorphosen des OVID.“ Ausgewählt wurden die Geschichten von Io, Phaeton, Actaeon und von Deucalion und Pyrrha. Das Dresdner Ensemble will mit diesem Stück Kindern nicht nur die Antike näher bringen, sondern ihnen durch die Art der Inszenierung auch Wege eröffnen, in den antiken Gestalten sich selbst und ihre Welt wiederzuerkennen. – Der Saal fasst nur 100 Personen; deshalb wurde eine geschlossene Veranstaltung vereinbart.

Hauptredner des Begrüßungsabends am 2. April ist Dr. HEINER PROTZMANN. Er war bis zum Jahre 2000 Direktor der traditionsreichen Dresdner Skulpturensammlung. Was er uns „Über den Umgang mit der ästhetischen Tradition heute“ zu sagen hat, gründet auf seinen mehr als 30-jährigen Erfahrungen als Mitarbeiter dieses Instituts.

Am selben Abend werden wir auch Bekanntschaft mit Dr. RUDOLF PÖRTNER machen. Sein Vater ist der Autor des Buches „Mit dem Fahrstuhl in die Römerzeit“. Herr Dr. PÖRTNER hat an der TU Dresden einen Lehrauftrag in Mittellatein, wird aber in einer ganz anderen Eigenschaft ein Grußwort an uns richten: als

Geschäftsführer des Dresdner Studentenwerks, das beim anschließenden Empfang und dann auch während des ganzen Kongresses für unser leibliches Wohl sorgen wird!

Zusätzlich zum Programmheft, das Sie jetzt erhalten, wollen wir in den nächsten Wochen

für Sie wieder einen Kongress-Begleiter zusammenstellen, der Ihnen noch genauere Auskunft über die Veranstaltungen und die Referenten gibt. Diese Broschüre möchten wir Ihnen bei Ihrer Anmeldung in Dresden überreichen.

HELMUT MEIßNER

Aktuelle Themen

Latein und Europa

Zum „Goldkettenmassaker“ der „Süddeutschen Zeitung“

Vorbemerkung der Redaktion: Der folgende Beitrag ist eine Auseinandersetzung des Autors MANFRED FUHRMANN mit einer in der „Süddeutschen Zeitung“ am 15.10.2001 erschienenen Besprechung seines Buches „Latein und Europa“. Wegen der grundsätzlichen Bedeutung der Thematik und zum besseren Verständnis der Argumentation geben wir im Anschluss an diesen Beitrag auch die Besprechung von VOLKER BREIDECKER, auf die sich M. FUHRMANN bezieht, im vollen Wortlaut wieder.

Ein Rezensent hat nicht die Aufgabe, sich zunächst mit hinlänglicher Ausführlichkeit über den Inhalt des ihm anvertrauten Buches zu verbreiten und dann behutsam und mit guten Gründen zu prüfen, ob dasselbe im Ganzen und in seinen Teilen seinem Thema gerecht wird – nein! Er mokiere sich über den Umschlag, bekrittele einen bildlichen Ausdruck des Vorworts mit sachfremder Besserwisserei und stürze sich dann einem Raubvogel gleich auf ein unscheinbares, jedenfalls nicht wesentliches Motiv, um dort zu verweilen und anhand von einzelnen Formulierungen die Beschränktheit des Autors zu erweisen.

So der Rezensent meiner „Geschichte des gelehrten Unterrichts“ in der „Süddeutschen Zeitung“ vom 15. Oktober 2001. Die Farben des Umschlags sollen Abendstimmung andeuten. Das Bild von der goldenen Kette, im Vorwort verwendet, stamme von HOMER, und der habe noch nichts von Rom gewusst. Und dass Latein über tausend Jahre lang eine Schlüsselfunktion im gelehrten Unterricht innehatte, habe mir vor allem als Vorwand gedient, über den Kanon der

bürgerlichen Bildung des 19. Jahrhunderts zu reden und dessen Verlust zu beklagen.

Was es mit der Farbgebung des Umschlags auf sich hat, wage ich nicht zu beurteilen; sie stammt vom Verlag. Mit dem Bild von der goldenen Kette wollte ich andeuten, dass die vier Epochen, die meine Darstellung unterscheidet – das Mittelalter, die frühe Neuzeit (Humanismus und Reformation), die Aufklärung und das 19. Jahrhundert –, wie Glieder einer Kette selbständig und doch miteinander verbunden sind. Der für den Rezensenten so anstößige Bildungskanon endlich beansprucht lediglich die Seiten 185-191, also etwa zweieinhalb Prozent des Buches.

Der Rezensent hat sich über den geschichtlichen Inhalt meiner „Geschichte“ weithin ausgeschwiegen. Die drei ersten Epochen werden gänzlich übersprungen, und ebenso die erste Hälfte der vierten: „Das Zeitalter der deutschen Klassik“. Man tut dem Elaborat kaum Unrecht, wenn man feststellt, dass es sich im wesentlichen auf das Vorwort, das erwähnte Kanon-Kapitel „Das Gymnasium und die bürgerliche Allgemeinbildung“ sowie auf die letzte Seite vor dem Nachwort stützt (von dieser wird noch die Rede sein).

Halt! Die Rezension enthält eine weitere Partie, die unverkennbar ein Stück meines Buches referiert: die Bemerkung, dass der Lateinunterricht des neuhumanistischen Gymnasiums an der ‚klassischen‘ Antike Genüge gefunden, dass er die gesamte spätere Literatur – von der Kirchenväterzeit bis zum Barock – aus dem Lektüreprgramm ausgeschlossen habe. Hiervon handele ich im Kapitel über FRIEDRICH AUGUST

WOLF, Seite 133f., wo auch auf einen Aufsatz verwiesen wird, den ich vor einigen Jahren veröffentlicht habe: „Der neue Kanon lateinischer Autoren – Traditionsverluste im neuhumanistischen Gymnasium“. Der Rezensent gibt allerdings nicht zu erkennen, dass er in seiner Kritik an der Verarmung des Lektüreprogramms mit mir übereinstimmt; er tut vielmehr so, als richte sich seine Polemik gegen meine angebliche Position der „Kanonbegeisterung“. Mit Fairness scheint mir dieses Verfahren nur wenig gemein zu haben.

Die Argumentation des Rezensenten geht aus zwei Gründen an der Sache vorbei. Erstens sucht sie mir *partout* eine extrem klassizistische Einstellung zuzuschreiben, und zweitens misst sie meine „Geschichte des gelehrten Unterrichts“ mit der Elle einer Geschichte der Rezeption der Antike in Europa und Amerika.

Der klassizistische Tenor meines Buches wird zum Teil aus Thesen abgeleitet, die sich gar nicht darin finden. So gilt dort Latein als der kürzeste Name nicht – wie der Rezensent behauptet – für den Kanon des 19. Jahrhunderts, sondern für „eine mehr als tausendjährige europäische Bildungstradition“ (Seite 7).

Vor allem aber werde ich wegen einer Bemerkung attackiert, zu der ich mich unmittelbar vor dem Nachwort (Seite 216) verstanden habe. Es geht dort um die positivistische Perspektive von WILAMOWITZ, der überall nur noch historischen Wandel sah. „Die großen Ausnahmen“, wird dort zu bedenken gegeben, „ragen als schöpferische Taten über die Bedingungen ihrer Entstehung hinaus in eine schwer messbare Dimension des Absoluten.“ Hieraus folgert der Rezensent, dass ich mich der historischen Begründungen überhoben geglaubt hätte, wie das schon in meinem Buch über den Bildungskanon der Fall gewesen sei.

Gern erführe man vom Rezensenten, von welcher Art die historischen Begründungen sind, die er vermisst. Wie soll man die Entstehung der gotischen Dome oder der klassischen Symphonie anders erklären als durch eine möglichst genaue Beschreibung des Vorgangs selbst, mit- samt den zugehörigen sozialen und allgemeinen kulturhistorischen Bedingungen?

Wer ein Buch geschenkt bekommt, pflegt sich mit freundlichen Worten dafür zu bedanken. Was mir ein Kollege, Althistoriker und selber intensiv auf wissenschaftsgeschichtlichem Gebiet tätig, zu „Latein und Europa“ schrieb, geht über solche Freundlichkeiten hinaus: „Sie haben einen souveränen, glänzenden Überblick über eine Entwicklung gegeben, die unsere Existenz berührt, einen Epilog, doch diesen nüchtern und ohne jede Larmoyanz ... Selten ist die ‚goldene Kette‘ so eindringlich ins Bewusstsein geführt worden wie hier, gleichgültig, ob es sich um ALEXANDER DE VILLA DEI, PFEFFERKORN und REUCHLIN, die Jesuiten, die FRANCKESchen Stiftungen oder den WILHELMINischen ‚Schulkrieg‘ handelt – um nur einige Glanzlichter zu nennen ... In die Welt der Lehrbücher, Grammatiken und Stundenpläne einzuführen und dabei die großen politischen und historischen Interdependenzen aufzuzeigen – das mache Ihnen einmal einer nach.“

Der Rezensent jedoch vermisst bei mir nicht nur historische Begründungen, sondern sucht auch einen simplifizierenden Klassizisten aus mir zu machen. Ausgerechnet. Von meinem Hamburger Vortrag „Die lateinische Literatur der Spätantike“ (1967), der das Tor zu einer seit langem vernachlässigten, ja vergessenen Epoche aufstieß, braucht der Rezensent nichts zu wissen, und auch von dem Rededuell „Wie klassisch ist die klassische Antike?“ (1970) nicht, worin ich mit Vehemenz den Standpunkt des Anti-Klassizisten vertreten habe: Diese und ähnliche Ereignisse liegen weit zurück. Doch so viel sollte der Rezensent haben wahrnehmen können, und sei es nur auf Grund des Buches „Latein und Europa“, dass ich an nichts so interessiert bin wie daran, meine Wissenschaft, die Lateinische Philologie, aus ihrer Beschränkung auf die ‚klassische‘ Antike (auf die Zeit von PLAUTUS bis TACITUS) zu befreien und als „Schlüsselfach der europäischen Tradition“ (so der Titel eines Vortrags aus den siebziger Jahren) zu etablieren.

Der Rezensent beurteilt, wie schon angedeutet, mein Buch überdies, als habe es etwas darstellen sollen, was es gar nicht darstellen wollte: Er beurteilt eine bildungsgeschichtliche Monographie, als wäre sie eine verfehlte Darstellung der Wirkungsgeschichte der Antike. Schon oft sei

dem Schlüsselidiom der humanistischen Bildung der Totenschein ausgestellt worden, verlautet skeptisch am Anfang. Und in der Mitte erfolgt die enttäuschte Anzeige: keine Rekapitulation der lateinischen Fundamente europäischer und – seit der Entdeckung Amerikas – westlicher Identität und Geschichte, keine streitbare Verteidigung der humanistischen Traditionen. Der Schluss macht das *Quidproquo* von Wirkungs- und Bildungsgeschichte perfekt: man begegne der Latinität weiterhin „auf Schritt und Tritt“, „etwa über die aus dem Lateinischen stammenden Wörter ‚cultures‘ und ‚civilizations‘“.

Was der Rezensent hier fordert, ist, wie jeder Kundige weiß, unmöglich. Man kann sich allenfalls auf dem Felde des Privatrechts darauf beschränken, die lateinischen Fundamente europäischer Identität zu rekapitulieren. In allen übrigen Bereichen der Kultur sieht sich ernsthafte Rezeptionsgeschichte zuallererst auf die Griechen verwiesen: Die Römer waren die ersten Rezipienten.

Soviel zur Rezension der „Süddeutschen Zeitung“. Wer Bücher schreibt, die in der allgemeinen Presse besprochen werden, nimmt mancherlei hin – schweigend und in der Hoffnung, dass nichts so schnell vergessen werde wie ein Tageblatt von gestern. Hier schien eine Ausnahme angezeigt: wegen exemplarischer Verdrehungskünste des Rezensenten. Haben ihm vielleicht auch Ressentiments die Feder geführt? Seine Kritik weitet sich gegen Ende trichterförmig aus: Sie ergreift auch die „Hüter der Grammatik“ und schließlich gar (welch sonderbare Zusammenstellung!) die „Neugermanen, Griechenfrommen und Altphilologen“, deren vereinten Bemühungen es nicht gelungen sei, die stets noch überall wirksame Latinität zu vertreiben.

Die Rezension scheint mit Lesern zu rechnen, die außerhalb der humanistischen Bildungstradition und der davon noch vorhandenen Reste stehen – so erklärt sich wohl, dass der Schul- und Bildungsgeschichte flugs die Rezeptionsgeschichte untergeschoben wird: Von „cultures“ und „civilizations“ (und gewiss auch von ‚Kultur‘ und ‚Zivilisation‘) kann man vernommen haben, ohne mit Latein in Berührung gekommen zu sein. Es steht schlecht um die Kontinuität der

europäischen Bildung, wenn ihr Kern, weil er nur noch einer Minderheit bekannt ist, vor der Mehrheit verleugnet und statt dessen die jedermann zugängliche Peripherie als das hingestellt wird, worauf es in Wahrheit ankomme.

Bei der „Süddeutschen Zeitung“ scheint allerdings, was „Latein und Europa“ angeht, der Fall vorgelegen zu haben, dass die Linke nicht wusste, was die Rechte getan hatte. Dort werden allmonatlich zehn Sachbücher empfohlen, auf Grund des Urteils einer 23köpfigen Jury. In der August-Liste stand „Latein und Europa“ an dritter Stelle, nach Werken über die Nürnberger Prozesse und die Todesstrafe in der deutschen Geschichte (aus dem Englischen).

MANFRED FUHRMANN, Konstanz

Das Goldkettenmassaker

Gegen die Lateinvergessenheit: Manfred Fuhrmann gibt nicht auf
(*Besprechung in der „Süddeutschen Zeitung“ vom 15.10.2001*)

Ein Kettengesang geht um in Europa und sucht sich einen Reim auf die Frage zu machen, ob der Westen mit seinem Latein am Ende sei. Schon oft ist dem Schlüsselidiom humanistischer Bildung der Totenschein ausgestellt worden. Aber noch immer wohnt ihm eine besondere Bedeutung inne, der man zumal in kritischen Momenten habhaft werden möchte, so gerne man auch wüsste, worin genau sie besteht. „Latein und Europa“ heißt das jüngste Buch des Altphilologen MANFRED FUHRMANN – und bereits die Gestaltung und Farbgebung des Umschlags lassen Abendstimmung aufkommen. Denn mit Europa ist der Okzident, das grafisch nachgestellte Reich der untergehenden Sonne gemeint.

Europa, so lautet FUHRMANN'S Diagnose, sei mit dem Latein die „goldene Kette“ abhanden gekommen, an welcher Zeus – Homer zufolge – einst das Weltall aufhängen wollte. Die beiden Herren, auf die sich FUHRMANN des anschaulichen Bildes wegen bezieht, waren freilich Griechen, und sie kannten ihre Lateiner noch gar nicht, die künftig von Rom aus das Idiom einer einzigen Stadt zur Universalsprache machen und sie an ihre Nachfolger von der christlichen und humanistischen und schließlich akademischen *universitas*

weitergeben sollten. Doch am Ausgang einer tausendjährigen europäischen Bildungstradition, die FUHRMANN mit KARL DEM GROßEN heroisch beginnen und mit WILHELM II. um das Jahr 1900 kläglich enden lässt, soll davon nur noch das einstige Königsfach Altphilologie zurückgeblieben sein, weshalb das verdüsterte zwanzigste Jahrhundert und die schnöde Gegenwart (als der zu verhandelnden Sache gar nicht mehr zugehörig) ausgespart bleiben: Für die Darstellung eines Vorgangs, der das Studium der lateinischen Sprache und Literatur seiner früheren Leitstellung entbunden hat, sei „der Latinist nicht mehr zuständig“, heißt es lapidar und pikiert gleich am Anfang des Buches.

Auf der Eselsbank

Wer von dem berufenen Gelehrten also eine überzeugende Rekapitulation der lateinischen Fundamente europäischer und – seit der Entdeckung Amerikas - westlicher Identität und Geschichte oder gar eine streitbare Verteidigung der humanistischen Traditionen erwartet hätte, wird zum Nachsitzen auf die Eselsbank verwiesen. In FUHRMANN'S „Geschichte des gelehrten Unterrichts in Deutschland“ erhält das Fach Latein seine Schlüsselfunktion vor allem zugewiesen, um dem Verfasser einen Vorwand zu liefern, wieder einmal vom „Kanon“ reden und dessen Verlust beklagen zu können – mit elegischen Gefühlen, denen man sich nur anschließen kann, und mit dem einsamen Stolz desjenigen, der diesen vergehenden Kanon noch in vermeintlich unwandelbarer, nämlich „klassischer“ Gestalt zu besitzen glaubt.

Für FUHRMANN ist Latein der „kürzeste Name“ für einen Kanon, der im 19. Jahrhundert – dem letzten Glied der von Zeus gestifteten Kette und dem raffiniert konstruierten *telos* der Geschichte, auf den im Buch alles hinausläuft – in klassischer Genügsamkeit den ganzen Kosmos der bürgerlichen Kultur umfassen habe: „Im Zentrum des Gymnasiums stand der altsprachliche Unterricht, im Zentrum des Kanons der bürgerlichen Bildung die Rezeption der Antike.“

So schlicht und einfach wie im Inneren eines antiken Tempels ging es darin zu. Fragt sich nur: welcher Antike? FUHRMANN, obgleich er um die illusorischen Qualitäten und religiösen Ersatz-

funktionen weiß und sie auch durchaus bloßstellt, orientiert sich ganz am vermeintlich minderem historischer Wandelbarkeit unterliegenden Ideal des „Klassischen“ und entledigt sich darüber souverän und unter Verweis auf „eine nur schwer messbare Dimension des Absoluten“ der historischen Begründungen. Bereits gegen FUHRMANN'S voriges Buch „Der europäische Bildungskanon des bürgerlichen Zeitalters“ (1999) ließ sich einwenden, dass eine bloße Darstellung der Geschichte des Kanons noch keine plausible Antwort auf die Frage liefert, warum es ihn überhaupt gibt. Auch diesmal bleibt es bei der Begründungslücke.

Im großen Kanon

Lehrreich und lesenswert ist das Buch dennoch. Denn es führt der eigenen Absicht zum Trotz und der Kanonbegeisterung entgegen den Nachweis, dass sich die universalistische Tradition und die vielbeschworene Schlüsselstellung des Latein nicht minder den Bemühungen der Hüter der Grammatik, und des Kanons zum Trotz erhalten haben als durch sie. Man bedenke nur, welche Anstrengungen gerade die griechengläubigen Gelehrten des 19. Jahrhunderts, deren vornehm und von allem „Unklassischen“ gereinigter „Neu-humanismus“, wie FUHRMANN kokett eingesteht, „das eigentliche Thema des Buches sei“, auf den Nachweis der Inferiorität des Lateinischen gegenüber dem Griechischen und der Minderwertigkeit alles Römischen als einer Antike aus zweiter Hand verwandten. Oder man verfolge den rigorosen Ausschluss der mittel- wie neulateinischen Literatur, mithin der gesamten lateinischen Traditionen des Mittelalters wie des Renaissance-Humanismus, sowohl aus dem klassischen Bildungskanon als auch aus den Lehrplänen des Fachs. Schon keimt der Verdacht auf, das fortgesetzte Nachleben der Antike sei womöglich am allerwenigsten den Bemühungen unserer Lateinlehrer geschuldet.

Wenn man aber der Latinität weiterhin auf Schritt und Tritt oder auf jeder Zunge und in jeder Debatte – etwa über die aus dem Lateinischen stammenden Wörter „*cultures*“ und „*civilizations*“ begegnet, so muss an ihr doch noch etwas anderes, etwas Besonderes sein, was auszutreiben

nicht einmal den vereinten Bemühungen von Neugermanen, Griechenfrommen und Altphilologen gelang. Die Sache bleibt also weiterhin zu verhandeln, und wir warten auf die ehrwürdige Akademie, die sie noch einmal zur Preisfrage ausschreibt: Dem Sieger winkt ein goldenes Halskettchen.

VOLKER BREIDECKER

Der europäische Brunnen

*Auf steigt der Strahl, und fallend gießt
Er voll der Marmorschale Rund,
Die, sich verschleiern, überfließt
In einer zweiten Schale Grund;
Die zweite gibt, sie wird zu reich,
Der dritten wallend ihre Flut,
Und jede nimmt und gibt zugleich
und strömt und ruht.*

CONRAD FERDINAND MEYER

Einem Urknall gleich peitscht in der Morgenröte des Kontinents der erste Strahl seines Glanzes in die Höhe, mitgetragen von der Kraft frühzeitlicher Kulturen: HOMERS Epen, die Selbstfindung des Menschen in der Projektion des Mythos. Der Griechen Kampf mit Troja: Hektors Abschied von Andromache und dem unmündigen Sohn – die Trauer des Achill um den Freund Patroklos. Odysseus' listenreiche Existenz und seine späte Heimkehr zur treuen Penelope nach den Abenteuern auf den Meeren, erste Symbolfigur menschlichen Schicksals in Europa. Das Panorama einer geeinten Welt zwischen den Menschen und den Göttern: Zeus, Hera, Athene, Poseidon, Ares, Aphrodite, Apollo.

Fallend gießt der epische Strahl voll der Marmorschale Rund, zerstiebend in tausend glitzernde Funken in der aufsteigenden Sonne Griechenlands: SAPPHOS Lyrik: „Aphrodite, auf goldenem Thron, ... komm' zu mir auch jetzt und erlös' aus schwerer Sorge mich, sei mir Bundesgenossin!“ Erstmals Erfahrung der Liebe als einer quälenden, zerstörerischen Macht. Dann SOPHOKLES' Drama: die weiße Rose „Antigone“ im Konflikt mit dem Tyrannen, selbstloses Opfer im Einsatz für die „ungeschriebenen Gesetze

Manfred Fuhrmann: Latein und Europa. Geschichte des gelehrten Unterrichts in Deutschland von Karl dem Großen bis Wilhelm den II. DuMont Buchverlag, Köln 2001. 248 Seiten, 64 Mark.

der Götter“, in Freiheit mehr der Würde des Menschen verpflichtet als dem Willkürgebot eines Staates.

Ein neuer Funke in der Gischt des strömenden Wassers: Freiheit des Denkens, Emanzipation des Geistes aus mythischer Beschränkung, Einbruch in die heiligen Räume der Physis – ungebändigtes Forschen danach, was die Natur im Innersten zusammenhält: Wasser, Feuer, Luft, Erde? Oder das Unendliche schlechthin? Abstraktion des sinnlich Erfahrbaren: Gelungener Sprung vom Mythos zum Logos? Der Start in die theoretische Forschung auf der Basis der Zahlen: Mathematik, Physik, Technologie. Analytische Wissenschaft bringt Europa in die Erfolgsspur. „Vieles ist gewaltig. Nichts aber ist gewaltiger als der Mensch!“ SOPHOKLES' zeitlose Diagnose: eine Hymne auf die Geisteskraft des Menschen, zugleich aber als Warnung schon damals unüberhörbar.

Der Schwall des Wassers verstärkt sich. Das sokratische Verdikt: Ehe du die Dinge auf der Erde und am Himmel erforschst, kümmer dich um das Naheliegende, um dich und das Deine! „Erkenne dich selbst!“, wie von Apollo, dem delphischen Gott, gefordert. Was ist das Gute, das Fromme, das Gerechte? SOKRATES hat, wie es CICERO 350 Jahre später ausdrückt, die Philosophie vom Himmel herabgeholt und in den Häusern der Menschen angesiedelt und sie veranlasst, über das Leben und die Moral nachzudenken. Der Philosoph steht seither für Gewissen, Verantwortung, ethische Orientierung. Die Treue zu sich selbst kostete ihn das Leben. Hinrichtung durch den demokratischen Staat.

Das Wasser der ersten Schale schäumt höher. Demokratie, die beste aller Staatsformen, unter

PERIKLES in ihrer Hochblüte, heute noch zu errahnen auf der Akropolis Athens in prachtvollen Zeugnissen von Kunst und Architektur, auch damals bereits ein höchst sensibles Instrument für Politik und Zusammenleben, bedürftig der Freiheit, der Weisheit und eines starken Gesetzes. Gleichheit der Menschen, damals noch kein gültiges Prinzip, allenfalls Vision vor allem der stoischen Denker: „Wir sind alle Brüder und haben in gleicher Weise Gott zum Vater.“

Die sprühende Fülle des Neuen ergießt sich, die Blicke verschleiernd, in einer zweiten Schale Grund. Die Römer, als die „ersten Zweiten“ Schüler des griechischen Denkens, und doch eigenständig und eigenmächtig. Die erste Weltmacht, pragmatisch ausgerichtet in der Anwendung des erworbenen Wissens. Redekunst als Waffe, Herrschen als Disziplinierung. Rom – Ordnungsmacht der Welt. Krieg und Frieden, Mittel und Ziel politischer Selbstbehauptung: *Si vis pacem, para bellum!* CICERO, der wortgewaltige Kämpfer der Republik, Staatsdenker und -lenker, der Mann des Forums, in sich gespalten zwischen ARISTOTELES' Lehre von der Ungleichheit der Menschen und der stoischen Lehre von der Anerkennung der Fremden: Wer auf die *externi*, die Ausländer, keine Rücksicht nimmt, reißt die Verbindung des Menschengeschlechts auseinander. CAESAR, literarisch gebildeter Eroberer, der Typus des europäischen Machtmenschen, leidenschaftlich auf das Ziel fixiert, einmal mächtigster Mann der Welt zu sein. Prominentestes Opfer eines politischen Attentats in der Antike. Einzigartig Roms Rechtslehre: Nur der römische Westen hat allein auf der ganzen Erde ein rationales Recht entwickelt und behalten.

Nach oben drängt über der zweiten Schale Rand ein Wirbel. Künstlerische Avantgarde wider politische Tradition bei den jungen Römern. Die Griechin SAPPHO hat ihn begeistert, CATULL, Roms stärksten Liebesdichter, der CAESAR allen Respekt versagt, den Poeten mit europäischer Ausstrahlung. Statt Interesse für Politik nun Sinn für Freundschaft, Liebe und Schönheit. *Odi et amo. Quare id faciam, fortasse requiris, nescio, sed fieri. Sentio et excrucior.* So wendet er sich enttäuscht an seine Geliebte. Die Lesbia-

Gedichte: Liebesfreude und Liebesleid, subjektiv erfahren und in einmaligen, immer zu Herzen gehenden Worten beschrieben.

Ein weiterer Wasserschwall. Der genialste Dichter der Römer OVID, in den „Metamorphosen“ Schöpfer des „Handbuchs der europäischen Mythologie“. Die Gestalten von Ikarus, Orpheus und Eurydike, Pygmalion, Narcissus, Europa auf dem Stier haben durch ihn das bleibende Profil bekommen: als Archetypen menschlichen Verhaltens, als „in die Psyche Europas versenkte Erinnerungsbilder“. OVID in der Antike der schärfste Analytiker der Seele, in deren Abgründe er schonungslos leuchtet. VERGIL dagegen, der feinfühligste Interpret von Welt, Staat und Leben, Autor der „Aeneis“, des römischen Nationalepos. Prophetischer Kündiger von der Ankunft eines Knaben, der gewiss AUGUSTUS, den ersten Kaiser, meinte, später aber als das in der Krippe von Bethlehem geborene Kind gedeutet wurde, als Christus, der Begründer einer neuen Zeit, einer neuen Weltordnung.

Die zweite Schale, zu reich geworden, hat der dritten wallend ihre Flut gegeben. Was die Römer von den Griechen erhalten, in sich anverwandelt aufgenommen haben, gaben sie weiter in den Strom der kulturellen Entwicklung Europas, die bald vom Christentum vorherrschend geprägt wurde. *Ratio* und *fides*, Vernunft und Glaube verbunden zu einer neuen wirkungsmächtigen Einheit. Die Bibel – in Konkurrenz zu den Schriften der Heiden, bald aber mit diesen, wo es möglich, zur Einheit geführt, durch die Übersetzung des Hl. HIERONYMUS zum weitest verbreiteten Buch unter allen gemacht, die *Vulgata*, „ein Organ zwischenvölkischer Verständigung von unermesslicher Geschmeidigkeit“, allen, da von gleichem Rang, gleichermaßen zugänglich. „Hier ist nicht Jude, nicht Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid alle eins in Christus.“ So der Apostel PAULUS. Die europäische Wertetrias „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ sollte von hier aus ihre stärkste Dynamik bekommen.

Die Flut des brodelnden Wassers schwillt weiter an. *Tolle, Lege!* Das Zauberwort christlicher Bekehrung, nicht nur für den Kirchenvater

AUGUSTINUS, den größten Denker der neuen Religion, vielmehr für alle, die den Kontinent bewohnen, und für viele darüber hinaus. Unter KARL DEM GROßEN die volle Union von Christentum und Antike im ersten *regnum Europae*. Weisheit und Wissen der Antike zusammen mit der christlichen Lehre zu einem Bildungskanon vereint. Der Weg führt aus den Bibliotheken der Klöster in die Schulen und – später – zu den Universitäten, in die bürgerliche Welt. Die Texte der Alten von da an unaufhörlich Rezeptionsvorgabe für nahezu alle Formen der Kunst: der Literatur, Malerei, Karikatur, Architektur, Skulptur Musik. „Fast jeder Künstler hat eine Phase, in der er sich mit der Antike misst.“

Die Wasser vermengen sich kochend, sie branden zusammen. *Terra movetur!* Kopernikus' Ruf hallt über den Kontinent. „Der größte Revolutionär aller Zeiten“ lässt die heile, heilige Ordnung des Mittelalters zusammenbrechen. Eine antike Vision erfährt durch ihn die empirische Bestätigung: Die Erde dreht sich um die

Sonne. „Der Mensch rollt aus dem Zentrum ins X“. Die Natur seitdem der Erforschung freigegeben. Theorien der Antike erhalten ihr Korrelat in der Praxis, in der angewandten Forschung. *Scientia est potentia*. Nach FRANCIS BACON verleiht Wissen Macht über die Natur und über die Menschen. Anbruch des naturwissenschaftlichen Säkulums.

Und jede Schale nimmt und gibt zugleich: Athen, Rom, Jerusalem. „Europa – das ist das Christentum und die Antike.“ Alles strömt und ruht. Unaufhörlich gleitet der Strom durch die Jahrhunderte, stets zu Neuem werdend, oft anverwandelt und nach oben hin verändert, in der Tiefe der Quellen aber immer sich gleichbleibend. Zeitlos das Fließen, Strömen, Brodeln, Fallen, Zerstieben des Wassers in die unendliche Zahl seiner Teile. Doch Einheit in der Vielheit: der Stoff. Das Konstante, Ruhende im Wandel der Zeiten. Herkunft, die die Gegenwart trägt und die Zukunft bereitet. Wunderwerk im Geben und Nehmen: E u r o p a .

FRIEDRICH MAIER, Puchheim

Versuch einer neuen Textklärung von Cicero, *de rep.* I 45

Ohne alle verfügbaren Ausgaben überprüft haben zu können, scheint mir aus der Heranziehung der Reclam-Übersetzung von *de re publica* von SONTHEIMER wie auch der Schulbuchausgaben von z. B. WEINHOLD (*ratio*) und GLÜCKLICH (Vandenhoeck und Ruprecht) wie auch anderer eindeutig – das lässt der Rang der genannten Personen erwarten – hervorzugehen, dass der Eingangssatz von CICERO, *de re publica* I 45 bis heute grundlegend falsch verstanden worden ist. Während einer Leistungskurstunde hat sich für mich auch hinsichtlich der Textherstellung bzw. der Kontexteinordnung eine neue und, wie ich meine, einzig überzeugende Sichtweise ergeben. Ich denke, dass sich diese Sichtweise auf 3 Beobachtungen gründen lässt.

Ausgangspunkt meiner Überlegungen war die Feststellung, dass auch unter Verwendung der Hilfen bei WEINHOLD eine grammatikalisch und semantisch befriedigende Lösung nicht erreichbar war. Ausgangspunkt war im übergeordneten

Sinn auch meine Formulierung, mit der ich Schüler zu motivieren pflege „Latein: die Beweisbarkeit der Richtigkeit“. Wollte ich diesem Anspruch selbst genügen, musste sich auch für diese Textstelle eine in sich schlüssige Lösung finden lassen.

Einen konkreten Anhaltspunkt lieferte mir die Wortfolge „*vel factiosa tyrannica illa*“, die bei GLÜCKLICH übersetzt wird mit „(und aus dieser Staatsform entsteht dann entweder die der Optimaten) oder die erwähnte Gewaltherrschaft einer kleinen Gruppe“, wobei *tyrannica* offensichtlich als Qualifizierung für *factiosa* begriffen wird. In der SONTHEIMER-Übersetzung wird diese Zuordnung mit der Formulierung „oder jenes tyrannischen Parteiklüngels“ noch evidenter. Angesichts der begrifflichen Trennungsschärfe des CICEROTEXTES schien mir dies aber eine doch sehr eigenartige Zuordnung zu sein. Die einzig mögliche Konsequenz daraus konnte nur sein, zwischen *factiosa* (Ablativ!) und *tyrannica*

(Nominativ!) eine Zäsur zu setzen, nicht eine beliebige, sondern die übersetzungsmethodisch grundlegende Zäsur des ersten Satzgliedes.

Damit ist auch schon eine andere Grundentscheidung vorgenommen: Ich habe diesen Textanfang als in sich geschlossenen Satz begriffen, ohne von einem (syntaktisch) fragmentarischen Einstieg auszugehen. Und es ist selbstverständliche (und die einzig problematische) Voraussetzung, dass sich das *hac* auf *civitate* (oder *res publica*) im allgemeinen bezieht. Weitere Vorüberlegungen erübrigen sich, und es ergibt sich folgende Übersetzung des Textes (das vorangehende *taeterrimus* kann als Teil des Vortextes vernachlässigt werden):

„und aus dieser (Staatsform) entweder der Optimaten oder der oligarchischen pflegt jene tyrannische oder königliche oder auch häufig Volks(herrschaft), und ebenso aus dieser (Volks-herrschaft) irgendeine Form herauszuwachsen aus der Zahl jener, die ich vorher genannt habe, und ...“

Die Begründung dafür, dass dies das einzig mögliche Verständnis ist, liegt, wie schon gesagt, in 3 Punkten.

1. Die Begriffe erhalten wieder die ihnen gemäße Trennschärfe.

2. Nach der so entwickelten Übersetzung war jeder Schüler meines Leistungskurses in der Lage, den Zusammenhang zum Vortext zu entwickeln und zu erkennen, dass es sich hier um eine Gedankenentwicklung im Rahmen der vorgegebenen Dreigliedrigkeit handelt, wobei in der vorangehenden Lücke zuerst die Entwicklungen aus Monarchie bzw. Tyrannei angesprochen sind und ab dem erhaltenen Text die aus Aristokratie/Oligarchie und als drittem aus der Volksherrschaft folgen.

3. Die Funktion von *et* und *que* erhält ihr volles Recht. Es handelt sich um die Abhandlung der Verfassungsänderungen im Rahmen der drei Grundtypen.

Bleibe noch das Einzelwort „*taeterrimus*“ zu Beginn des Fragments, aus dem man das bisherige Textverständnis weitgehend abgeleitet hat, m. E. allerdings auch, ohne den KNG-Bezug plausibel zu machen (vgl. GLÜCKLICH, a. a. O.: „(Und es kommt so der Tyrann auf,) der überaus scheußliche; und aus dieser Staatsform entsteht dann ...“). Daraus scheint zu folgern zu sein, dass sich das „*ex hac*“ auf ein davor stehendes Wort/Satzglied beziehen muss.

Immerhin verlangt dies „*taeterrimus*“ als letztes Wort des Vortextes auch im Rahmen der Dreigliedrigkeit eine Einordnung. Diese ließe sich gewiss unterschiedlich denken. Ein Beispiel einer möglichen Lösung soll hier ausreichen. Intimere Kenner CICEROS, seines historischen Erfahrungshorizontes wie auch der staatsphilosophischen griechischen Schriften werden u. U. andere Ergänzungen ableiten können – sofern sie sich denn mit diesem andersartigen Verständnis anfreunden können.

Der vorausgehende Kontext könnte also wie folgt gelautet haben: „Und im Wechsel der Verfassungen folgt oft auf die königliche die Herrschaft der wenigen (z. B. *administratio paucorum*) – wenn nicht der Tyrann, das scheußlichste Wesen –, und aus dieser entweder von Optimaten oder einer oligarchischen (sc. *administratione* o. ä.) pflegt jene tyrannische oder königliche oder auch sehr oft Volksherrschaft, und ebenso aus dieser (wiederum) irgendeine Form aus jenen zu entstehen, die ich vorher genannt habe, und ...“

Bei diesem Verständnis würde auch das anschließende „*mirique sunt orbes et quasi circuitus in rebus publicis commutationum et vicissitudinum*“ erst einen rechten Sinn geben, nämlich als schlussfolgerndes Fazit der vorher beliebig aus den Verfassungsgrundtypen entstehenden Veränderungen.

HARTWIG LECHLE, Melbeck

Löblicher Sohn, liebe Tochter

Erziehungsgespräche bei Terenz und Hrotsvit von Gandersheim

Als OTTO I. nach der Krönung im Dom zu Aachen auf dem Marmorthron KARLS DES GROßEN Platz nahm, zeigte er, dass er die Überlieferungen des karolingischen Königtums aufzunehmen beabsichtige. Seine Vermählung mit der gebildeten oberitalienischen Königswitwe ADELHEIT und die Kaiserkrönung waren weitere entscheidende Ereignisse, die den Blick des Herrschers auf Rom und die römische Tradition lenkten. Eine zweite Renaissance bahnte sich an. Wie unter KARL D. GR. kamen auch unter OTTO wieder fremde Gelehrte an den königlichen Hof und wie damals wurden die antiken Studien in der Königsfamilie und in den schulischen Einrichtungen des Reiches wieder aufgenommen.

OTTO hatte in seiner Jugend keine wissenschaftliche Erziehung erfahren. Lesen lernte er erst als Dreißigjähriger. Lateinische Dokumente mussten in seine niedersächsische Sprache übertragen werden. Umso energischer war er darauf bedacht, dass sein Sohn und Thronfolger eine sorgfältige Ausbildung erhielt, die von antiker Kultur und zugleich stark von christlichen Idealen geprägt war. Durch die religiöse Ausrichtung unterscheidet sich die ottonische von der karolingischen Renaissance. Die sächsische Königsfamilie verband ihre kulturellen Bestrebungen eng mit der Förderung des Klosterlebens. Die literarischen Erzeugnisse dieser Epoche sind daher vom Geist der Askese und von den Traditionen antiker Dichter erfüllt.

Auch weibliche Mitglieder der Königsfamilie hielten Fühlung mit der Wissenschaft. OTTOS Nichte GERBERGA machte als Äbtissin das Frauenkloster Gandersheim zu einer Bildungsstätte mit hohem Niveau. Als sie das schriftstellerische Talent ihrer Mitschwester HROTSVIT erkannte, forderte sie diese auf, selbst zur Feder zu greifen, und „besorgte ihr gutes Material für ihr dichterisches Schaffen“¹, darunter auch die Komödien des Terenz.

Der trügerische Termin

P. TERENTIUS AFER (gest. 159 v. Chr.) schrieb sechs Komödien, in denen er mit feiner Charakterisierung Liebesaffären, Eheprobleme und Erziehungsfragen auf die Bühne gebracht hat. Sein

Erstlingswerk „Das Mädchen von Andros“ beginnt mit einem vertraulichen Gespräch zwischen Simo, einem Bürger Athens, und seinem Freigelassenen Sosia. Nach einigen lobenden Worten über die bewährte Pflichterfüllung und Verschwiegenheit Sosias kommt Simo zum eigentlichen Thema: die geplante Hochzeit seines Sohnes Pamphilus. Überraschend erklärt er: „Die Hochzeit, die du für richtig hältst, ist keine richtige!“² Sosia ahnt, dass der Alte ein Täuschungsmanöver im Sinn hat, in das er eingeweiht werden soll. Und wirklich erläutert er ihm der Reihe nach alle Gründe, die dafür verantwortlich sind, dass die Hochzeitsvorbereitungen nur zum Schein getroffen werden. Vordergründig geht es dabei um einen fingierten Hochzeitstermin, in Wahrheit um die Überprüfung der charakterlichen Entwicklung des Pamphilus. Bedingt durch den kindlichen Respekt vor den Eltern und dem Lehrer war das Verhalten des Sohnes bisher durch Autoritätsgebundenheit geprägt, sodass eine zuverlässige Prognose über seine künftige Bewährung nicht möglich war. Jetzt zum Mann herangewachsen, kann und darf er sein Leben unabhängiger gestalten. Nun wird sich zeigen, ob die väterliche Erziehung zum erwünschten Resultat geführt hat.

Der Musterknabe

Die Innenseiten der seelischen Reifung eines jungen Menschen bleiben fremden Augen, selbst denen des Vaters unsichtbar; sie werden nur in Ausdruck, Benehmen und Leistung transparent. Die Wesenszüge, die bei Pamphilus ans Licht treten, erlauben dem Vater, so scheint es, die Schlussfolgerung, dass der Persönlichkeitsaufbau rundum geglückt ist. Aus den Beschäftigungen, denen der Sohn nachgeht, vermag er die günstigsten Rückschlüsse zu ziehen. Da gibt es nämlich nur Erfreuliches zu berichten: Obwohl Pamphilus als freigeborener Sohn einer wohlhabenden Familie ohne ökonomische Zwänge ganz seinen Neigungen leben konnte, schlug er nie über die Stränge. Pferdesport, Hundezucht, Studium der Philosophie – alles betreibt er mit

angemessenem Aufwand. Extreme Aktionen, auf Höchstleistung zielendes Spezialistentum reizen ihn nicht; er gibt sich in jeder Disziplin mit guten Durchschnittsergebnissen zufrieden: „*studebat ... omnia haec mediocriter*“ (59).

Sosia bestätigt beflissen das beeindruckende Bild, das der Vater vom Sohn entwirft. Zu Recht freue sich Simo über diese Entwicklung; beherzt doch sein Sohn jene kluge Lebensregel, die schon SOLON empfohlen hat: „Nichts im Übermaß!“ (61).

Anlass zur Freude ist auch das Sozialverhalten. „Umgänglich kam er aus mit allen“, schwärmt der Vater. Großspurigkeit kannte er ebensowenig wie gekränktes Sichzurückziehen: „Er war kein Spielverderber.“ Friedfertig und freundlich begegnet er den Mitmenschen, deren Zuneigung er leicht gewinnt.

Sosia verstärkt noch diese positive Charakterisierung, indem er Pamphilus Weisheit bescheinigt (*sapienter vitam instituit*; 67), da er schnell begriffen habe, dass geschmeidige Anpassung (*obsequium*) das Hineinwachsen in die bürgerliche Gesellschaft fördert, während Aufrichtigkeit Hass erzeugt: „*veritas odium parit*“ (68).

Tugendprobe und Fehltritt

Der bisherige Gesprächsverlauf vermittelt den Eindruck, dass Pamphilus ganz der junge Mann ist, wie er sein soll: anständig, tüchtig, ehrenfest. Ohne Fehl und Tadel hat er zu seiner neuen Rolle als Erwachsener gefunden.

Das klingt freilich zu schön, um wahr zu sein. Man hegt den Verdacht: Liebendes Wunschdenken beim Vater, willfähriges Loben beim Freigelassenen ergaben im Dialog ein Idealbild, das der Wirklichkeit kaum entspricht. Der Vater steht dem Sohn zu nahe, als dass er sein Wesen objektiv erfassen könnte. Er sieht in ihm sein Spiegelbild. Würde er darin etwas anderes, als erwartet, erkennen, müsste ihn dies tief erschüttern.

Mit dieser Gefahr sah sich Simo konfrontiert, als er erfuhr, dass sein Sohn an einem Gastmahl im Haus einer Hetäre teilgenommen hat. Sein Vertrauen in die moralische Standfestigkeit des Pamphilus geriet sogleich vehement ins Wanken: „Den hat es ganz bestimmt erwischt, der ist gefangen.“ Beunruhigt fragt er die Sklaven des

anrühigen Hauses, wer bei dem verfänglichen Gelage mit der Hetäre intim war. Erleichtert stellt er fest: „Rein gar nichts hat mein Sohn mit dieser Frau gehabt.“ Gesellig und gutmütig, wie er ist, hat er nur mit den anderen Gästen geschmaust und gezecht. Und Simo kann zu Sosia voll Vaterstolz sagen: „Ich sah in Pamphilus ein großartiges Beispiel von Charakterstärke (*magnum exemplum continentiae*)“ (92). Wer derart sich dem Abgrund nähert, ohne abzustürzen, der ist befähigt, „das Leben selbst zu meistern.“ Nun ist er sich sicher: Sein Sohn ist tauglich für den Ehestand. Unverzüglich vereinbart er einen Hochzeitstermin. Als standesgemäße Braut hat er die Tochter eines befreundeten Mitbürgers ausgesucht.

Da das Vorhaben unter besten Voraussetzungen eingefädelt zu sein scheint, fragt Sosia erstaunt: „Und warum soll das Fest nicht richtig sein?“ Sosia klärt ihn auf: Die Hetäre, bei der Pamphilus Gast gewesen war, ist plötzlich gestorben. Bei der Verbrennung der Toten kam ein bildschönes Mädchen, das als Schwester der Toten galt, den Flammen bedrohlich nahe. Mit dem verräterischen Aufschrei: „Meine Glycerium, willst du selbst dich töten? (*mea Glycerium, quor te is perditum?*)“ riss Pamphilus sie zurück. Trotz des eindeutigen Vorgangs hält Simo an seiner Überzeugung von der Untadeligkeit seines Sohnes fest. Schließlich hat er sich vor aller Augen als Lebensretter gezeigt. Selbst als der künftige Schwiegervater, empört über das Verhältnis des Pamphilus zu „diesem fremden Weib“ (*hanc peregrinam*; 146) die Verlobung löst, sträubt sich Simo, seinem Sohn einen Vorwurf zu machen: Ein letztes Liebesabenteuer vor dem Abschied von der Junggesellenfreiheit – dafür muss man Verständnis haben! Dennoch ist er verunsichert. Die Frage nach dem Erfolg seiner Erziehung lässt ihm keine Ruhe. Um sich Gewissheit zu verschaffen, will er den Sohn zwingen, Farbe zu bekennen, indem er zum Schein von ihm verlangt, zum vorgesehenen Termin zu heiraten. Vollzieht er, was der Vater verfügt, ist alles verziehen; weigert er sich wegen seiner Bindung an das Mädchen aus Andros, verstößt er gegen die Gehorsamspflicht. Dann steckt hinter der soliden Fassade ein heuchlerischer Charmeur und Luftikus. – Mit dem Auftrag an Sosia, die Hochzeit

geschickt vorzutäuschen, beendet Simo das Gespräch.

Patriarchalisches Prinzip und freie Partnerwahl

Das Brisante in der Vater-Sohn-Beziehung ist das Streben des Jungen nach selbständiger Partnerwahl, die der Alte nicht hinnehmen kann, da sie mit seinem Selbstverständnis als Familienoberhaupt und mit dem geltenden Recht unvereinbar ist: Die Familie wird gelenkt durch den allmächtigen Willen des Hausvaters, woraus sich eine imperatorische Verfügungsgewalt auch gegenüber dem erwachsenen Sohn herleitet.³

Im weiteren Ablauf des Geschehens beugt sich Pamphilus der Macht des Vaters und stimmt dem Hochzeitsplan zu, obwohl er seiner Geliebten, die von ihm ein Kind erwartet, die Ehe versprochen hat.⁴ TEREZ gestaltet hier ein Modell patriarchalischer Erziehung, mit dem die moderne Pädagogik nichts mehr anfangen kann. Bei uns ist heute ein 18-Jähriger rechtlich gegenüber dem Vater frei. Die autonome Liebeswahl junger Leute ist unumstritten und die traditionelle Überlegenheit der Erwachsenen über Kinder und Jugendliche verschwindet schnell, zusammen mit dem Anspruch männlicher Dominanz.

Als psychologisches Ereignis ist der von TEREZ offerierte Konflikt jedoch nach wie vor aktuell. Durch seine Liebschaft mit einem Mädchen unbekannter Herkunft aus zwielichtigem Milieu hat Pamphilus die Familienstrategien des Vaters durchkreuzt und versucht, sich aus kindlicher Abhängigkeit zu befreien. Seine heimliche Teilnahme am Treffen von Altersgenossen in der Hetären-„Szene“ war eine Wegmarke beim Übergang in die selbständige Existenz, ein äußeres Zeichen der inneren Ablösung von dem, der ihn erzeugte und erzog.

Der Vater wiederum scheute sich, trotz seiner hochgradigen Verärgerung den Sohn als missraten zu verdammen; stattdessen war er im Gespräch mit Sosia beharrlich bemüht, sein Treiben zu beschönigen, zu rechtfertigen und zu entschuldigen: Dem Vater fällt es offenbar schwer zuzugeben, dass das strahlende Bild von der Vortrefflichkeit des Sohnes dunkle Flecken bekommen hat. Auch will er keinen unüberwindlichen Graben

aufreißen und im bevorstehenden Gefecht mit dem Sohn den Bruch vermeiden. Der Generationenkonflikt, der hier aufscheint, ist also nicht bloß ein krisenhaftes Phänomen neuzeitlich-liberaler Gesellschaftssysteme, sondern ein anthropologisch und biologisch universaler Vorgang.⁵

Terenz – ein „anstößiger“ Dichter

Wenige Jahrzehnte nach dem Tod des TEREZ schwand in Rom zur Zeit der Bürgerkriege das Interesse an der Schauspielkunst. Auch während der *Pax Augusta* der Kaiserzeit fanden anspruchsvolle Stücke keine Bühne mehr. Durch die Erschütterungen der Völkerwanderung sanken schließlich die Theater in Trümmer. Die Texte aber überdauerten. Die Rezeption des TEREZ ging in Deutschland vor allem von den Klosterschulen aus. Gelehrte Mönche lasen die Stücke mit Vergnügen, schrieben sie ab und verwendeten sie im Unterricht, da sie in ihnen ein geeignetes Material zum Erlernen einer gehobenen lateinischen Umgangssprache entdeckten. Die in den Stücken latent vorhandene Humanität stand zudem im Einklang mit bestimmten Grundsätzen christlicher Ethik, sodass man in den antiken Komödien nicht nur einen verwerflichen Kontrast, sondern auch eine gewisse Vorstufe zu christlichem Denken sah. Dadurch wurde TEREZ im doppelten Sinn zum „anstößigen“ Autor: Wegen der stilistischen Qualität seiner Stücke gab er Anstoß zur Beschäftigung mit lateinischen Komödien. Andererseits nahmen fromme und empfindsame Gemüter am lasziven Inhalt mit heftiger Entrüstung Anstoß. Als die junge Kanonissin HROTSVIT (etwa 935-980) im Kloster Gandersheim die TEREZstücke las, war sie von der Schilderung „schändlicher Buhlereien schamloser Weiber“ derart schockiert, dass sie beschloss, unter enger formaler Anlehnung an den gefährlichen Autor eigene lateinische Dichtungen zu verfassen, um durch die Darstellung heiligmäßigen Lebens keuscher Jungfrauen die Herzen ihrer Mitschwestern vor dem Gift heidnischer Unmoral zu bewahren. Im Vorwort zum zweiten Dramenbuch gibt sie deutlich Auskunft über ihren Wettstreit mit TEREZ: „Es gibt ... viele Christen, die der Gewandtheit einer kultivierten Sprache

wegen größeren Wert legen auf der heidnischen Bücher Eitelkeit als auf der heiligen Schriften Nützlichkeit. Andere finden sich noch, hielten an Gottes Wort sich doch, alles Heidnische verachten sie zwar, lesen des TERENZ Fabeleien fürwahr; und während sie sich an der Anmut der Sprache laben, beflecken sie sich, indem sie mit Gottlosem zu schaffen haben. Drum scheute ich, Klangstark aus Gandersheim, mich nicht, ihn n a c h z u a h m e n im Gedicht.“⁶

Hrotsvit – Verfechterin der Virginitas

Als ihre beste dramatische Leistung gilt das Stück „Fall und Bekehrung der Maria, der Nichte des Einsiedlers Abraham“, kurz „Abraham“ betitelt. Wie in der „Andria“ des TERENZ bildet den Auftakt ein Erziehungsgespräch. Der Einsiedler Abraham bittet den Miteremiten Ephrem um eine Unterredung. In den ersten Sätzen lassen sie ihr enges Vertrauensverhältnis durchblicken, das auf der Ergebenheit in den Willen Gottes gründet. Religiös motiviert ist dann auch das Anliegen, das Abraham zur Sprache bringt. Ihn beseelt der Wunsch, dass seine Nichte Maria den Schleier nimmt: „Ich werde bald verschmachten in dem Drang, sie Christus zu vermählen.“ Er hatte sie als Waisenkind nach dem Tod ihrer Eltern zu sich genommen und wie ein Vater mit inniger Zuneigung aufgezogen. Jetzt bedrückt ihn die Sorge, in der Zehnjährigen, die noch jenseits der Erfahrung sinnlicher Leidenschaft steht, könnte das Verlangen nach körperlicher Liebe erwachen, wodurch „ihrer Schönheit hellster Glanz“ befleckt würde. Abraham wittert die erotische Attraktivität, die in dem jungen Geschöpf schlummert. Zugleich fürchtet er, seine Erziehungsarbeit könnte nicht wirksam genug gewesen sein, um in dem hübschen Mädchen nur Gott als Ziel und Gegenstand aller Liebesehnsucht aufleuchten zu lassen. Ephrem soll ihm beistehen bei dem Plan, Maria für das Nonnenleben zu gewinnen. Wortreich flößen nunmehr beide Mönche dem Mädchen ein, dass es bereits durch das Mysterium seines Namens zur Jungfräulichkeit berufen sei: „*et nitere, ut auatricem virginitatis, quam aequivoco aequiperas nomine, imiteris et castitate.*“ Die väterlichen Mahnungen Abrahams und die heilvollen Unterweisungen Ephrems zeigen

Wirkung. Mit unbefangener Gläubigkeit beteuert Maria, sie müsste dumm wie ein Esel sein, würde sie nicht das Irdische verachten und in Entsagung leben. Auf Grund dieser Einsicht rühmt Ephrem – allen Ernstes – an der Zehnjährigen die Tugendhaftigkeit eines Greises: „*Ecce, nanciscimur in pectore infantili senilis maturitatem ingenii.*“ Abraham kennt seine Nichte besser. Er weiß um die Gefährdung schwacher Jugend. So mauert er Maria als Reklusin in eine Zelle ein, in der sie nur durch ein Fenster Kontakt zur Außenwelt hat. In kindlicher Pietät akzeptiert sie diesen rigoristischen Lebensentwurf.

Zwanzig Jahre später wendet sich Abraham erneut an Ephrem, um mit ihm über Maria zu sprechen. Schmerzlich beklagt er, dass seine Nichte, betört von einem als Mönch verkleideten Liebhaber, durch das Fenster der Klausur gestiegen ist und ihre Unschuld preisgegeben hat. Nicht genug damit: Durch ihren Sündenfall aus der Geborgenheit mit Gott geworfen, hat sie sich in ihrer Not und Angst mit einem Zuhälter zusammengetan.

Abraham und Ephrem erkennen die bittere Wahrheit, dass auch die sittenstrengste Erziehung noch nach Jahrzehnten bis zum Abfall versucht werden kann. Das sittliche Gerüst, das Abraham in Maria aufgebaut, die steinernen Wände, mit der er sie umgeben hatte, verhinderten nicht den Durchbruch von Gefühlen und Kräften, die längst besiegt schienen. Die sinnliche Seele und der liebeshungrige Leib hatten ein Schlupfloch gefunden, um Bedürfnisse zu stillen, die trotz intensiver Beeinflussung durch den Lehrmeister nicht sublimiert und endgültig unter Kontrolle gebracht werden konnten.

Nach gewissenhafter Beratung mit Ephrem wagt sich Abraham schließlich ins Haus des Lasters und kann – zum guten Ende – die verlorene Jungfrau zur reuigen Umkehr bewegen.

Terenz und Hrotsvit: Gleiche Problemstellung, verschiedenes Programm

HROTSVIT benutzte als Vorlage eine Episode aus den *Acta s. Abramii*, wobei sie auf gelungene Weise die Gestalt des Ephrem hinzuerfand.⁷ Die Gespräche finden in den Einsiedlerzellen des Abraham und Ephrem statt, in einer

Wüstengegend, wo die Eremiten in Weltabgeschiedenheit ein asketisches Leben führen. TERENZ hingegen – die attische Komödie MENANDERS nachdichtend – lässt seine Protagonisten in einem urbanen Ambiente auftreten. Simo und Sosia besprechen ihre Sache in einer belebten Straße Athens, und zwar zur Zeit des Hellenismus, als in der politisch machtlosen, aber reichen Stadt ein verfeinerter Lebensgenuss das höchste Ziel des wohlhabenden Bürgers geworden ist.

Der Unterschied der Lebensumstände könnte kaum größer sein. Hier das karge Dasein mit Beten und Fasten in unwirtlicher Einöde, dort das Genießen des geschenkten Tages in einer Handelsmetropole. Der Abstand, der die Väter Sosia und Abraham trennt, scheint Gemeinsamkeiten auszuschließen. Umso erstaunlicher sind die Parallelen und Übereinstimmungen in zentralen Problemfeldern:

- die enge, emotionale Beziehung zwischen Vater und Sohn bzw. Onkel und Nichte,
- das Idealbild, das der Erzieher jeweils vom Zögling hat, und die Enttäuschung, wenn es beschädigt wird,
- der Sohn, der nach dem Willen des Vaters mit einem Mädchen aus gutem Hause verlobt wird; die „Tochter“⁸, die sich auf Wunsch des väterlichen Lehrers mit dem Himmelsbräutigam vermählt,
- das Schwanken der Jungen zwischen Zustimmung und Verweigerung,
- der Gegensatz von Machtausübung und Freiheitsdrang.

Die Problemlage erscheint in beiden Fällen nahezu deckungsgleich. Das liegt daran, dass Erziehungsschwierigkeiten gleichermaßen in der Stadt wie in der Eremitenklausur zu bewältigen sind. Es liegt freilich auch an der gattungsbedingten stereotypen Form der Exposition sowie an der TERENZ-Imitation. Der szenische Aufbau der Gespräche, die lebhaft, gewandte Dialogführung im „Abraham“ zeigen, dass HROTSVIT bei der Transformation der TERENZ-Vorlage jenen rechten Gebrauch von heidnischem Bildungsgut gemacht hat, auf den bereits der Kirchenlehrer BASILIUS (gest. 379) hingewiesen hat: „Wie die Biene aus den Blüten den Honig saugt, so benütze der Christ die heidnische Literatur: Die Biene wählt

die Blüten aus, ja, selbst von den ausgewählten nimmt sie nicht alles; allein das Nützliche trägt sie heim.“

Dieses Verfahren verlangt allerdings einen eigenen programmatischen Gestaltungswillen, um eine Verchristlichung der vorgefundenen Motive zu erreichen. Diese Aufgabe hat HROTSVIT eindrucksvoll gelöst. Das charakterliche Profil Marias unterscheidet sich markant von der Art, wie TERENZ den Pamphilus zeichnet. In der Ausprägung des *Virginitas*-Motivs verkörpert Maria das Keuschheitsideal, das unter dem Einfluss des Bösen lange verraten wird, aber durch Buße und Gnade wieder zur Geltung kommt. Pamphilus dagegen repräsentiert den gut situierten Bürgersohn aus besseren Kreisen, der durch Leichtfertigkeit kurzfristig aus der Rolle fällt, aber infolge glücklicher Zufälle rasch wieder zu den Regeln seiner Gesellschaftsschicht zurückkehrt.

Zielgerichtet abgewandelt ist auch das patriarchalische Erziehungsmodell. Während es bei Terenz auf der rechtlichen Ordnung der Familie beruht, ergeben sich bei Hrotsvit aus dem Streben nach sittlicher Vollkommenheit für den Erzieher anspruchsvolle Pflichten: „*Sollicitudo*, die sorgende Hinwendung, umfasst unter dem Horizont der *fides* und dem Gebot der *caritas* prinzipiell alle Aspekte des Lebens.“⁹

Literaturhinweise

Textausgaben

R. Kauer und W. Lindsay: P. Terenti Afri comoediae, Oxford 1926/1973

Paul v. Winterfeld: Hrotsvithae opera, Berlin 1965

Übersetzungen

Dietrich Ebener: Terenz. Werke. Übersetzung und Einleitung. Berlin und Weimar 1988

Karl Langosch: Hrotsvitha von Gandersheim: Dulcitius. Abraham. Übersetzung und Nachwort. Stuttgart: Reclam 1998

Literatur

E. Lefèvre (Hg.): Die römische Komödie: Plautus und Terenz. Darmstadt (WdF) 1973

Hans Licht: Sittengeschichte Griechenlands. Stuttgart 1965

Karl Hampe: Herrschergestalten des deutschen Mittelalters. Darmstadt (WB) 1967

Peter v. Matt: Verkommene Söhne, mißratene Töchter. München 1999

Eugen Paul: Geschichte der Erziehung in Antike und Mittelalter. Freiburg 1993

Otto Seel: Weltichtung Roms (S. 127-171). Berlin 1965

Anmerkungen

- 1) K. Langosch (1998), S. 53
- 2) Terenz-Zitate stets nach der Übersetzung von D. Ebener
- 3) „Verweigert einer Liebschaft wegen er die Heirat, begeht er klar ein Unrecht.“ Diese Worte Simos spiegeln römische Rechtsverhältnisse. Griechenland kannte die unumschränkte patria potestas nicht, doch war es auch hier üblich, dass die Väter für ihre Kinder den Ehepartner auswählten. „Daß die jungen Leute

sich vor dem Verlöbnis viel gesehen oder gar näher kennengelernt hätten, ist sehr unwahrscheinlich.“ (Licht, S. 52)

- 4) Am Schluss der Komödie kommen Pamphilus und Glycerium selbstverständlich im Happy-End zusammen.
- 5) Vgl. P. v. Matt (dtv 1999), S. 75
- 6) Hrotsvit-Zitate stets nach der Übersetzung von K. Langosch
- 7) Vgl. Langosch (1998), S. 57
- 8) Abraham bezeichnet Maria nur bei ihrer ersten Erwähnung (I 3) als Nichte, später immer als Tochter (z. B. II 1 *adoptiva filia*).
- 9) Paul (1993), S. 236

MANFRED GLOCK, Kaufbeuren

Personalia

Dr. Caelestis Eichenseer

mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet

Der Saarbrücker Wissenschaftler P. Dr. CAELES-TIS EICHENSEER, Moderator der lateinischen Zeitschrift VOX LATINA, Verfasser vieler lateinischer Aufsätze und Bücher, seit 1973 Veranstalter zahlreicher Lateinsprechseminare, seit 1976 Präsident der „SOCIETAS LATINA Saravipontana“, wurde mit dem Bundesverdienstkreuz erster Klasse ausgezeichnet. Die Auszeichnung, die ihm am 19. November 2001 vom Saarländischen Kultusminister JÜRGEN SCHREIER feierlich überreicht wurde, wurde ihm für sein Lebenswerk verliehen, das sich um die Verbreitung der lateinischen Sprache und besonders deren aktiven Gebrauch bemüht und damit sowohl auf die kulturelle und sprachliche Vereinigung Europas zielt, als auch einen internationalen kommunikativen Aspekt berücksichtigt.

Wir freuen uns sehr, dass mit der Auszeichnung durch das Bundesverdienstkreuz nicht nur Person und Werk und die langjährigen engagierten Bemühungen von Dr. EICHENSEER gewürdigt wurden, sondern auch die Gegenwartsbedeutung der lateinischen Sprache und die Bemühung um ihre Stabilisierung und Verbreitung die verdiente staatliche Anerkennung gefunden haben.

SIGRID ALBERT, Saarbrücken

Dank an Ltd. Ministerialrat Peter Neukam

Mit Ende des Jahres 2001 geht der Referent für die Klassischen Sprachen im Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus, Herr Ltd. Ministerialrat PETER NEUKAM, in den Ruhestand. Über 25 Jahre war er der Garant dafür, dass die in seine Verantwortung gegebenen Fächer „ihren Sitz in der Schule“ Bayerns behielten. PETER NEUKAM, den ich seit Anfang seiner Arbeit in Ministerium kenne, setzte sich mit seiner ganzen Person für die humanistische Bildung ein, getragen von der Überzeugung, dass gerade in einer Zeit, in der Wert und Würde des Menschen zunehmend in Frage gestellt werden, ein solches Bildungsangebot am Gymnasium jungen Menschen auf ihrem Weg in die Zukunft hilfreich sein kann. Je mehr sich naturwissenschaftlicher Forschungsdrang von der Verpflichtung letztlich dem Menschen zu dienen, entbindet, um so nötiger seien Fächer, die im Menschen die Besinnung auf sich selbst aktivierten. Das Humanum darf als Maßstab nicht verloren gehen. NEUKAM vertrat seine Auffassung immer verbindlich im Ton, doch eindringlich in der Argumentation. Er setzte sich in der Regel damit auch durch. Die Schülerzahlen in Bayern blieben im Fach Latein stabil, auch das Griechische behielt seine – wenn auch kleine Klientel.

Dem Ministerialrat lag die methodische und didaktische Qualität des altsprachlichen Unterrichts besonders am Herzen; er hielt am bewährten Alten fest, war aber für Innovationen stets aufgeschlossen, was gerade an den unter seiner Ägide vielfach erneuerten Lehrbuch- und Textausgabenreihen abzulesen ist. Den sich mehrenden Schwierigkeiten (durch Kürzung der Stundenzahlen, durch Grenzen in der Kursbildung, durch Festlegung der Fächerabfolge) stellte er sich entschieden entgegen. Wenn die Blitze am fachpolitischen Himmel allzu gefährlich zuckten, scheute er sich auch nicht, Hilfe „von außen“, d. h. vom Landesverband Bayern im DAV, zu holen. Dann wurde gemeinsam gekämpft.

PETER NEUKAM suchte den engen Kontakt zu den Universitäten wie zu den Schulen, darum bemüht, die Ideen der Wissenschaft mit den Anforderungen und Problemen des Unterrichts in ein verträgliches Verhältnis zu bringen. Das gelang ihm. Der altsprachliche Unterricht erhielt einen hohen Standard. Sichtbar wurde dies auf der alljährlichen Marktoberdorfer Ferientagung, an der sich jeweils ca. 150 Teilnehmer eine Woche lang die Vorträge aus Wissenschaft, Didaktik und Bildungstheorie anhörten und einen regen, die Schulen übergreifenden Gedankenaustausch pflegten. Durch die Veröffentlichung der Vorträge in der von NEUKAM herausgegebenen Reihe „Dialog Schule und Wissenschaft“ (Bayerischer Schulbuchverlag) ist diese Tagung seit langem auch außerhalb Bayerns bekannt; an ihr nehmen ja auch Fachleute aus den anderen Bundesländern, aus Österreich, der Schweiz und Südtirol regelmäßig teil.

Anlässlich seiner Verabschiedung in den Ruhestand ist PETER NEUKAM zum Zeichen des Dankes eine Festschrift mit dem Titel „Die Antike verpflichtet – Bildung statt Information“ gewidmet worden; in ihr haben einige seiner Freunde und Wegbegleiter – seinem Programm gemäß – für den altsprachlichen Unterricht Perspektiven in die Zukunft entworfen (veröffentlicht im C.C. BUCHNERS Verlag).

Der DAV hat dem scheidenden Ministerialrat als Anerkennung für seine erfolgreiche Arbeit, von der gewiss auch Impulse auf andere

Bundesländer ausgegangen sind, die Pegasus-Medaille verliehen. Ich durfte sie ihm auf seiner letzten Marktoberdorfer Tagung im September 2001 überreichen. *Exemplum trahat.*

FRIEDRICH MAIER, Puchheim

Dank an Gunther Scheda

Mit dem 65. Geburtstag im zurückliegenden Oktober hat Dr. GUNTHER SCHEDA seinen Vorsitz im mitgliederstärksten Landesverband Nordrhein-Westfalen abgegeben. 22 Jahre hat er den Landesverband geführt, dem er 1967 als Mitglied beigetreten war. Als OTTO LEGGEWIE 1971 zum Vorsitzenden des Gesamtverbandes gewählt wurde, berief er GUNTHER SCHEDA als Schriftführer. 1978 übernahm GUNTHER SCHEDA – inzwischen stellvertretender Schulleiter an der Ratinger Kopernikus-Schule – von seinem Vorgänger HEINRICH KREFELD den Vorsitz des nordrhein-westfälischen Landesverbandes. Bei diesem Anlass betonte er die gewandelten Voraussetzungen für die schulische Arbeit. Man habe es mit einem „nicht mehr qualitativen, sondern quantitativen und sozialpolitischen Verständnis von Bildung“ zu tun. Hieraus ergebe sich: „Dem Lehrer, der sich mit dieser Bewußtseinsänderung der Gesellschaft am härtesten konfrontiert sieht, Hilfen zu geben, ist eine wichtige Aufgabe nicht nur unseres Verbandes.“ Die Rahmenbedingungen des Latein- und Griechischunterrichts veränderten sich seit den 70er Jahren grundlegend. GUNTHER SCHEDA zählt zu der Generation von Kollegen mit Griechisch und Latein, die Anfang der 70er Jahre eine zusätzliche Fakultas erwarben. Man glaubte, es werde die alten Sprachen als Schulfach in absehbarer Zeit nicht mehr geben. Dass der Lateinunterricht seine Position an der Schule würde halten können, konnte damals niemand wissen. In fach- und schulpolitisch unruhiger Zeit führte GUNTHER SCHEDA den Landesverband mit Umsicht, Festigkeit und Unaufgeregtheit. Sachkenntnis und ein klares Urteil schieden Wesentliches von Unwesentlichem, Modisches von neuen Entwicklungen, die aufgrund veränderter Bedingungen ein sinnvoller Weg schienen. Die Sorgen der Fachkollegen waren im Zweifelsfall wichtiger als das Diskutieren von Detailfragen,

die am Ende den Kern des altsprachlichen Unterrichts aus dem Blick verloren. Kristallisationspunkt der Arbeit waren die zweijährlichen Tagungen des Landesverbandes. Das jeweils drei Tage umfassende Programm gab Raum zu fachlichem Austausch und mannigfacher Information und stärkte den Zusammenhalt der Fachkollegenschaft. Maßgeblich war GUNTHER SCHEDAS Beitrag zu Entwicklung und Durchführung des seit 1984 bestehenden Oberstufenwettbewerbs *Certamen Carolinum*. Als OTTO LEGGEWIE 1977 als Vorsitzender des Gesamtverbandes ausschied, wurde GUNTHER SCHEDA Beisitzer im Bundesvorstand des DAV. 25 Jahre hatte er diese Funktion inne und war den Vorsitzenden HERMANN STEINTHAL (1977-1981), ECKART LEFÈVRE (1981-1985), HANS WERNER SCHMIDT (1985-1989), KURT SELLE (1989-1993), FRIEDRICH MAIER (1993-2001) und HELMUT MEIßNER (seit 2001) kollegialer und verlässlicher Berater. Wer Einblick in die unterschiedlichen Aspekte von Verbandsarbeit genommen hat, ahnt die über einen Zeitraum von 30 Jahren erbrachte ehrenamtliche Leistung auf Landes- und Bundesebene. GUNTHER SCHEDA übergibt einen Landesverband, in dem der für den Fortbestand des altsprachlichen Unterrichts so wichtige Generationswechsel sichtbar vorangekommen ist. GUNTHER SCHEDAS Rat wird auch künftig eingeholt werden. Mit dem großen Dank an ihn verbinden sich alle guten Wünsche für den neuen Lebensabschnitt.

THOMAS BRÜCKNER, Essen

Nachruf auf Oberstudiendirektor a. D.

Dr. Dietrich Mack

Am 11. 08. 2001 verstarb im Alter von 88 Jahren in Braunschweig der Mitbegründer des Niedersächsischen Altphilologenverbandes, der frühere langjährige Leiter des altsprachlichen Wilhelm-Gymnasiums in Braunschweig und verdienstvolle Forscher der Geschichte seiner Heimatstadt, Oberstudiendirektor a. D. Dr. DIETRICH MACK. In Erinnerung an seine Lehrerpersönlichkeit, die ihnen, erfüllt vom Wert des geistigen Erbes der Antike, in einem lebendigen und anschaulichen, durch hohe fachliche Kompetenz gekennzeichneten Unter-

richt die alten Sprachen vermittelt hat, eine Lehrerpersönlichkeit, die sie in echter Zuwendungsbereitschaft und dem Willen zur Förderung erlebten, haben Generationen von ehemaligen Schülerinnen und Schülern in stillem Gedenken von ihm Abschied genommen. Zahlreiche ehemalige Schulleiternräte haben eines Schulleiters gedacht, mit dem sie im Interesse der jungen Menschen eng und vertrauensvoll zusammengearbeitet haben. Viele Lehrer gedenken ihres früheren Direktors, der ihnen nicht nur außergewöhnliche pädagogische Einsatzbereitschaft, vorbildliche berufliche Pflichterfüllung und ein großes Verantwortungsbewusstsein abverlangt, sondern vorgelebt hat. Christlich geprägte Wertvorstellungen bildeten das Fundament seiner ethischen Orientierung.

Dr. MACK wurde am 19. 02. 1913 in Braunschweig als Sohn des Stadtarchiv- und Bibliotheksdirektors Prof. Dr. HEINRICH MACK geboren. Nach Ablegung des Abiturs am Wilhelm-Gymnasium studierte er Alte Sprachen, Geschichte und Philosophie in Heidelberg und Kiel, promovierte in Kiel mit Auszeichnung mit einer Dissertation über „Senatsreden und Volksreden bei Cicero“. Nach dem ebenfalls mit Auszeichnung 1936 bestandenen Staatsexamens war er Referendar am Wilhelm-Gymnasium und als Studienassessor für kurze Zeit an den Gymnasien Raabeschule und Kleine Burg in Braunschweig tätig, ehe er 1938 zum Wehrdienst einberufen wurde. Er wurde im Kriege Frontoffizier und dreimal verwundet. Eine 1944 an der Universität Straßburg in Aussicht genommene wissenschaftliche Laufbahn zerschlug sich aufgrund der Kriegereignisse. Nach dem Kriege konnte er 1947 seine Unterrichtstätigkeiten an der Raabeschule in Braunschweig wieder aufnehmen. Erfüllt vom Willen, am Wiederaufbau des gymnasialen Bildungswesens mitzuwirken, engagierte er sich im Philologenverband und besonders bei der Förderung des altsprachlichen Unterrichts. Er betätigte sich als Organisator der Fortbildung der altsprachlichen Lehrer im Verwaltungsbezirk Braunschweig, gab in Form von Vorträgen, Herausgabe von altsprachlichen Texten und als einer der Schriftleiter der „Mitteilungen“ selbst zahlreiche Anregungen für den Unterricht.

Er war 1951 Mitbegründer und von 1951 bis 1954 Mitglied des Vorsitzendientriumvirats des Niedersächsischen Altphilologenverbandes, der seine Verdienste später durch seine Ernennung zum Ehrenmitglied würdigte. Sein Engagement im Internationalen Sonnenbergkreis dokumentierte seinen Wunsch, einen Beitrag zur europäischen Völkerverständigung zu leisten. 1952 wurde Dr. MACK Leiter des Gymnasiums Johanneum in Lüneburg, von wo er 1959 als Oberstudiendirektor zum Wilhelm-Gymnasium in Braunschweig wechselte. Hier führte er 1964 die Koedukation ein, richtete den mathematisch-naturwissenschaftlichen Zweig ein und baute den Schüleraustausch mit Schulen in Dänemark, den Niederlanden und USA aus. Mit Blick für die Erfordernisse der Gegenwart sorgte er nicht nur für die bauliche Verbesserung der Schule (neue Turnhalle, naturwissenschaftlicher Anbau, Generalsanierung des Hauptgebäudes), sondern setzte sich in der Zeit der Reformen des Gymnasiums positiv mit diesen auseinander. Er sah in ihnen Herausforderungen, in denen es galt, die Identität des Gymnasiums und seine Leistungsfähigkeit zu bewahren.

Der Erhaltung von Latein als 1. Pflichtfremdsprache nach Einführung der Orientierungsstufe galt sein besonderer Einsatz. Nach seiner Pensi-

onierung 1978 stellte sich Dr. MACK noch für einige Jahre für den Lateinunterricht an der Christophorus-Schule zur Verfügung.

Gleichzeitig nahm er die 1947 begonnene genealogische Erforschung seiner Heimatstadt Braunschweig wieder auf. Am herausragendsten unter seinen 30 Veröffentlichungen sind „Die Bilderzyklen der Bürgergeschlechter in der Brüdernkirche“, „Die Patrizierhäuser in Braunschweigs Gördelinger Straße und ihre Inschriften“, drei Bände „Testamente der Stadt Braunschweig (1314-1411)“, „Braunschweiger Bürgergeschlechter im 16. und 17. Jahrhundert“, „Die Inschriften der Stadt Braunschweig bis 1528“. Für seine Verdienste um die genealogische Erforschung seiner Heimatstadt wurde ihm 1992 das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen. Die Stadt Braunschweig ehrte ihn 1998 mit der Braunschweiger Bürgermedaille. Mit DIETRICH MACK hat Braunschweig einen Mann verloren, dessen Bürgersinn in der verpflichtenden und tätigen Hingabe an seine Heimatstadt seinen Ausdruck fand.

Der NAV trauert um den Verlust eines Mannes, der sich um den altsprachlichen Unterricht in Niedersachsen und um den NAV in besonderer Weise verdient gemacht hat.

KURT SELLE, Braunschweig

Zeitschriftenschau

A. Fachwissenschaft

Gymnasium 108, 2001, H. 4: M. Hose, Versöhnung in der Vergangenheit, 291ff.; A. Schmitt, Antike Bildung und moderne Wissenschaft. Von den artes liberales zu den Geistes- und Naturwissenschaften der Gegenwart, 311ff.; D. Papadis, Das Problem des ‚Sklassen von Natur‘ bei Aristoteles, 345-365. – H. 5: B. Seidensticker, ‚Ich bin Odysseus.‘ Zur Entstehung der Individualität bei den Griechen, 389ff.; H. Steinthal, Gewißheit und Ungewißheit. Εἰκώς bei Platon, besonders im ‚Timaios‘, 407ff.; J. Rüpke, Ein neues Jahrtausend und immer noch der alte Kalender. Antike Konstanten in der europäischen Zeitrechnung, 419ff.; F. Strunz, Wie untreu war die Witwe von Ephesus? 439-449. – **Hermes** 129, 2001, H.3: T.

Krischer, Die treibenden Kräfte der griechischen Kulturentfaltung als interdisziplinäres Problem, 289ff.; J. F. Gaertner, The Homeric Catalogues and Their Function in Epic Narrative, 298ff.; A. Drozdek, Eleatic Being: Finite or Infinite? 306ff.; M. Toher, Euripides' Supplices and the Social Function of Funeral Ritual, 332ff.; G. Stohn, Ein Beitrag zum 3. Kapitel der Poetik des Aristoteles, 344ff.; T. W. Martin, Effecting Change in the Translation of Epicurus' Argument for the Immutability of the All (Her. 39,4-8), 353ff.; E. Stein-Hölkeskamp, Ciceronische Convivia: Der rastlose Republikaner und die zügellosen Zecher, 362ff.; Ch. Schulze, Zur Sonderstellung von Horazens Carmen 3,1 innerhalb des ‚Römeroden‘-Zyklus, 377ff.; Chr. Schubert, Wie Pindar in

die Ilias Latina kam, 386ff.; W. J. Schneider, Eines Tonsors Glanz und Elend. Martials Vision vom Schicksal des Cinnamus, 394ff.; M. Meier, Der ‚Kaiser der Luppä‘. Aspekte der politischen Kommunikation im 6. Jahrhundert n. Chr., 410ff.; H. Erbse, Zwei umstrittene Abschnitte in der ‚Aeneis‘ Vergils, 431-439. – **Historia** 50, H. 2: S. Thiry, Aspects géopolitiques de l’histoire des îles ioniennes aux époques classique et hellénistique, 131ff.; R. Bunse, Die frühe Zensur und die Entstehung der Kollegialität, 145ff.; E. Baltrusch, Königin Salome Alexandra (76-67 v. Chr.) und die Verfassung des hasmonäischen Staates, 163ff.; K. Christ, Velleius und Tiberius, 180ff.; J. Hillner, Die Berufsangaben und Adressen auf den stadtrömischen Sklavenhalsbändern, 193ff.; N. Dörner, Ambrosius in Trier. Zu den Hintergründen der zweiten Gesandtschaft bei Maximus (Ambrosius, epist. 30), 217ff.; F. R. Stephenson – L. J. Fatoohi, The Eclipses Recorded by Thucydides, 245-253. – H. 3: D. W. J. Gill, The Decision to Build the Temple of Athena Nike (IG I³ 35), 257ff. St. Benoist, Le prince, la cité et les événements: l’année 68-69 à Rome, 279ff.; A. Berriman – M. Todd, A Very Roman Coup: the Hidden War of Imperial Succession, AD 96-8, 312ff.; P. P. M. Erdkamp, Beyond the Limits of the ‚Consumer City‘. A Model of the Urban and Rural Economy in the Roman World, 332ff.; A. Marcone, La storia di una riedizione difficile: la Social and Economic History of the Roman Empire di M. Rostovtzeff, 357-374; B. J. Kavanagh, The Conspirator Aemilius Regulus and Seneca’s Aunt’s Family, 379ff. – **Göttingische Gelehrte Anzeigen** 253, 2001, H. 1/2: R. Führer – M. Schmidt über Homerus, Ilias rec. M. L. West, 1ff.; G. Thür über A. L. Boegeholdt, The Lawcourts at Athens, 32-37; H. Maehler über R. Seider, Paläographie der griechischen Papyri III 1 Urkundenschrift, 40ff.; M. Kalinke über St. Würth, Der ‚Antikeroman‘ in der isländischen Literatur des Mittelalters, 61ff.; G. M. Müller über K. Jacobi (Hg.), Gespräche lesen. Philosophische Dialoge im Mittelalter, 72-89; J. von Stackelberg über Ältere Arbeiten zum Humanismus des Mittelalters und der Renaissance, 134ff. – **Scrinium**. Alte Sprachen in Rheinland-Pfalz und im Saarland 46, 2001, H. 2: W. Burnikel, Terenz mit

Dornenkrone? – Ein Besuch im Ulmer Münster, 3-8. – **Mitteilungsblatt des DAV-NRW** 49, 2001, H. 2: G. Binder, Caesar und Erasmus. Ein Lektürevorschlag, 3-9. – **Die alten Sprachen im Unterricht** 47, 2001, H. 2: K. Geus, Der süddeutsche Raum in frühromischer Zeit. Von der Eroberung des Alpenvorraums bis zur Einrichtung der Provinz Raetia, 6-27. – **Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg** 45, 2001, H. 1: E. Mensching, Über Kleine Literaturgeschichten und E. v. Tunk ‚Altgriech. Literatur‘ (1942), 2-16. H.2/3: ders., Über eine Althilologen-Tagung i. J. 1950 (M. Gladbach), 42-51; 75-82. – **Vox Latina** 37, 2001, H. 144: R. Hoffmann, De lingua Latina, qualis ratione typologica inter numerosas variasque totius orbis terrarum linguas sit describenda, 152-182. – H. 145: A. Etchegaray, De re linguistica deque mundi plagis quattuor, 354-359.

ECKART MENSCHING

B. Fachdidaktik

„Lernen im Museum“ lautet der Titel der überaus facetten- und ideenreichen Ausgabe 4+5/2001 des **Altsprachlichen Unterrichts**. Die Autoren des 105 Seiten starken Heftes versuchen sich aus zwei unterschiedlichen Perspektiven dem attraktiven Thema zu nähern: zum einen aus der Perspektive der Unterrichtsziele, zum anderen aus der der Museumsarchäologen. Um die oftmals doch recht verschiedenen Interessen und Rahmenbedingungen von Schule und Museum auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen und Anregungen zur Umsetzung der eigenen Ziele in die Praxis zu erhalten, muss man sich – so KARL-HEINZ NIEMANN in seinem Vorwort zum Heft – mit der jeweils anderen Blickrichtung auseinandersetzen. Er gibt im Weiteren über den Heftinhalt einen gelungenen Überblick, den umzuformulieren ein müßiges Unterfangen wäre und der deshalb in großen Teilen hier wiedergegeben sei: „Einblick in die Perspektive des Museums vermittelt zunächst der Basisartikel von ANNE-KÄTHI WILDBERGER.“ Hier werden u. a. „die Vermittlungsprobleme und Vermittlungschancen vor Augen geführt, die sich aus der ‚Musealisierung der Objekte‘ ergeben. An zwei anschaulichen Beispielen [...] werden aktuelle Vermittlungsmethoden vorgestellt. In

den Praxisbeispielen sind beide Perspektiven repräsentiert. HERMANN-JOSEF TISCHLEDER und HEIDE HUBER zeigen, wie innerhalb einer Unterrichtssequenz der Weg aus der Schule ins Museum und wieder zurück in den Klassenraum führt: Das erste Beispiel verbindet eine Lehrbuchlektion über den römischen Circus mit dem sog. Rennfahrer-mosaik im Rheinischen Landesmuseum Trier (Klasse 8). Das andere stellt eine Unterrichtsreihe zu römischen Inschriften vor, die in der Schule startet und nach der Erkundung ausgewählter Originale im Museum in einer Klassenarbeit zum Thema mündet (Klasse 10); Überlegungen zur Gestaltung von Führungsblättern für Schüler ergänzen die Skizzierung der Reihe. Unterschiedliche Wege zum effektiven Umgang mit Museumsobjekten [...] zeigen weitere Beiträge auf: TAMARA VISSER erörtert Chancen, Probleme und Methoden von Schülerarbeitsblättern im Museum und stellt dabei modellhaft Gruppenarbeit an ein und demselben Objekt – der ‚Igeler Säule‘ – mit von der Lehrerin selbst erstellten Arbeitsblättern vor. MICHAEL MAUSE geht der Frage nach, wie sich Realien des römischen Militärwesens, die für das Verständnis von Texten der Lehrbuch- wie der Lektürephase unabdingbar sind, durch einen Besuch des Römermuseums Haltern erwerben oder vertiefen lassen. In einem Einführungskurs ‚Münzen und Macht im antiken Rom‘ zeigt STEFAN BINGLER Schülern einer 11. Klasse, was Münzen erzählen können, und bereitet sie so auf die speziellen Schwierigkeiten vor, die bei der Arbeit mit Münzen im Museum auf sie warten. MARTIN BIASTOCH macht mit seinem Beitrag auf ‚Die Glyptothek als Lernort‘ aufmerksam und gibt Anregungen, wie sich nicht nur Originalfundstücke, sondern auch hochwertige Nachbildungen antiker Plastik- und Reliefkunst für die Ziele des altsprachlichen Unterrichts nutzen lassen. STEPHAN THIES führt im Projekt ‚Aus der Erde ins Museum‘ seine Schüler zu aktuellen archäologischen Ausgrabungsstätten als Lernorten, an denen sie Einblicke in die Leistung archäologischer Alltagsarbeit gewinnen, zu der auch die Bergung künftiger Museumsexponate gehört. Umgekehrt kann auch die Archäologie ins Klassenzimmer kommen: mittels eines Museumskoffers, wie man ihn in einigen Museen

inzwischen für die Schule ausleihen kann. KARL-HEINZ NIEMANN stellt ‚Das ambulante Museum‘ an einem Beispiel vor und erläutert sein didaktisches Konzept. Eine ungewöhnlichere Möglichkeit zur Nutzung archäologischer Sammlungen stellt HEIDE HUBER vor. Sie regt mit einem pffiffigen Schauspieltext ‚Der misstratene Göttersohn‘ zu Theaterprojekten an, bei denen das Museum in der Erarbeitungsphase als Informationsquelle und in der Präsentationsphase als Kulisse dient. Im Magazin ergänzen den Thementeil zwei Anregungen, moderne Medien für den Museumsbesuch und seine Vorbereitung zu nutzen: ‚Der virtuelle Museumsbesuch‘ berichtet von Surf-Manövern im Internet, die STEPHAN THIES unternommen hat mit dem Ziel, Möglichkeiten und Effektivität eines Museumsaufenthalts per Mausclick herauszufinden. Und DIETMAR BLAM zeigt, wie man mittels zuvor besprochener Toncassetten Schüler ungestört durch die übliche Lärmkulisse ‚Mit dem Walk-Man durch die Vatikanischen Museen‘ geleiten kann.“ Es schließt sich als schwarz-weißes Miniposter das „Grabrelief vom Ilissos“ an, das von TAMARA VISSER wissenschaftlich und didaktisch kommentiert wird. Thematisch nur lose mit Museumspädagogik verbunden ist der Aufsatz „Römisches Kleinbauerntum und Subsistenzwirtschaft am Beispiel des ‚Moretum‘“ von RAPHAELA CZECH-SCHNEIDER, wiewohl das Epyllion aus der Appendix Vergiliana einen interessanten Blick in das römische Alltagsleben ermöglicht, das viele Museen ja ihren Besuchern näher bringen wollen. Das Magazin schließt anlässlich der Ausstellung „Troia – Traum und Wirklichkeit“ mit Hinweisen auf Bücher und Medien zum Thema. Hervorzuheben bleiben noch die hervorragende, fünfseitige Übersicht über „Antiken-Museen und ihre pädagogischen Angebote“ mit nach PLZ-Bereichen geordneten Adressen, Telefonnummern und Internet-Adressen sowie – als Nachtrag zu Heft 3/2001 – eine doppelseitige Tabelle von EDITH SCHIROK zu den Angeboten der Lehrbücher für die ersten Lateinstunden.

MARTIN SCHMALISCH

Das Heft 6/2001 der Zeitschrift **Gymnasium** beginnt mit einem Beitrag von K. SALLMANN

vom Marburger DAV-Kongress „Der Mensch und ‚seine‘ Natur“ (486-514). Zur Problematik der Mensch-Natur-Relation werden einzelne Vertreter antiker philosophischer Schulrichtungen befragt. – U. SCHMITZER hat sich ein schönes Thema vorgenommen: „Literarische Stadtführungen – von Homer bis Ammianus Marcellinus und Petrarca“ (515-537). Eine seiner Beobachtungen lautet: „Üblicherweise herrschten in der antiken Literatur aber ein Autor und intendiertes Publikum verbindendes Kontextwissen vor, in dem wenige Stichworte genügten, um die zugehörigen räumlichen Vorstellungen zu evozieren. Wirkliche literarische Stadtführungen dagegen, also die umfassende Information über die topographische Realität durch eine poetische Figur oder *ex persona auctoris*, stellen eine quantitativ geringe, aber in ihrem Gehalt höchst aufschlussreiche Besonderheit dar“ (516).

Von J. ASSMANN wurde das Heft 22/2001 der Zeitschrift **Welt und Umwelt der Bibel** zum Thema „Echnaton und Nofretete. Pharaonen des Lichts“ betreut (mit einem Register für die Hefte 1-18 und das Sonderheft über Kirchenbau) mit zahlreichen ägyptologischen, archäologischen und biblisch-theologischen Beiträgen sowie vielen Illustrationen.

„Tourismus-Marketing in der Antike“ lautet der Titel eines Aufsatzes von B. ROSE in Heft 11/2001 der Zeitschrift **Damals** (56-59), in dem der Autor den antiken Besucherstrom beschreibt, der schließlich zur Haupteinnahmequelle der Stadt Troia wurde. – Die Anfänge des europäischen Bankwesens erläutert H. SONNABEND in Heft 12/2001, 60-65 unter dem Titel „Vom Sklaven zum Finanzmagnaten“. Im Mittelpunkt steht

der Sklave Pasion, der schließlich als einer der reichsten Bürger Athens 370 v. Chr. starb. – Mit dem Stern von Bethlehem, der den drei Weisen den Weg gewiesen haben soll, beschäftigt sich W. SCHILLING in „Fiktion oder Realität?“ (74-79).

In der Zeitschrift **Kunst + Unterricht** (Heft 257, Nov. 2001), die im Friedrich-Verlag in Velber erscheint, sind die Projektdokumentationen zum Wettbewerb „Join Multimedia 2000“ aus der Sparte „Kunstwerke erzählen“ (incl. einer CD-ROM) veröffentlicht, darunter auch auf S. 24 ein Beitrag der Klasse 8 der Wald-Oberschule Berlin zum Thema „Fliegen – ein Traum des Menschen“, betreut von J. RABL, (vgl. die Kapitel über Dädalus und Ikarus im Lehrbuch Felix) mit Erläuterungen zur Entstehung der Multimediapräsentation, den Hemmnissen, der Arbeitseinteilung und dem Zeitrahmen. – Übrigens wurde auch im Jahr 2001 wieder eine Arbeit zu einem Thema der Antike besonders herausgestellt: Es geht dabei um eine Reise ins Jahr 9 nach Christus zur Varusschlacht, die auf den beiden eben erschienenen CD-ROM mit den Gewinnerpräsentationen für 2001 erschienen ist (erhältlich bei Join Multimedia, Postfach 90 08 62, 81508 München – im Internet: <http://www.siemens.de/joinmm>)

In der Zeitschrift **Antike Welt** finden sich neben Berichten zur klassischen Archäologie (z. B. K. REBER, Unbekanntes Eubäa. Auf Griechenlands zweitgrößter Insel warten archäologische Stätten auf ihre Erforschung, 449-460; – CLAIRE PACE, Das Grab der Nasonier in Rom II, 461-473; – CHRISTINE FÖßMEIER, Der Skorpionkönig. Der Spielfilm „Die Mumie kehrt zurück“ (2001) und seine Bezüge zur ägyptischen Frühzeit, (475-480);

Wir nehmen Ihnen den Druck ab

BÖGL DRUCK

Am Schulfang 8
84172 Buch a. Erlbach
(Gewerbegebiet Niedererlbach)
Tel. 0 87 09/15 65 · Fax 33 19
eMail: info@boegl-druck.de
www.boegl-druck.de

– TH. KISSEL, Der Meilenstein von Imtan. Ein bislang unpubliziertes Zeugnis der militärischen Infrastruktur am nördlichen Abschnitt des limes Arabicus, (481-489); W. HOEPFNER, Der parische Lichtdom (hier geht es S. 491-506 um 2-4 cm dünne, plattenartige Ziegel aus edelstem parischen Marmor, durch die das Licht fallen und den Innenraum von Tempeln und das Kultbild beleuchten konnte) auch Hinweise auf die neugestaltete Dauerausstellung des 1989 eröffneten Museums für Vor- und Frühgeschichte in Frankfurt/M. (DAGMAR STUTZINGER, Tapetenwechsel, 521-524) und ein Rückblick auf den „19. September 86 n. Chr. – Zum Geburtstag des Kaisers Antoninus Pius“ von TH. RICHTER (529f.). M. MAISCHBERGER gibt S. 534 einen ersten Ausblick auf die Mega-Ausstellung des Jahres 2002 in Berlin: „Die griechische Klassik – Idee und Wirklichkeit“, zweifellos ein attraktives Ziel für Latein- und Griechischkurse aus ganz Deutschland. „Julius Caesar im Urteil Goethes“ ist das Thema eines Beitrags von H. DANLER (548-550), wobei der junge GOETHE sich eng an die Gestalt des Imperators hält, wie sie bei PLUTARCH sowie bei SHAKESPEARE gezeichnet ist. – „Latein als ‚moderne‘ Sprache (zu) entdecken“ empfiehlt K. JAROS in der Rubrik „*Renovatio Linguae Latinae*“ (551-553). Er drängt dazu, „davon Abschied zu nehmen, die lateinische Sprache auf das erste vor- und das erste nachchristliche Jahrhundert zu beschränken“, denn nur so könnten Schüler auch spüren, dass die vermeintlich tote Sprache gar nicht tot ist, sondern die letzten 2000 Jahre die europäische Kultur geprägt hat. – K. BARTELS beschäftigt sich in der Rubrik Jahrtausend-Texte mit einem ökologischen Thema bzw. TERTULLIANUS Vision einer überkultivierten, übertechnisierten Welt, eines übermächtig gewordenen Menschenwesens unter dem Titel „Der Welt zur Last“ (554).

Im Heft 3/2001 von **Die Alten Sprachen im Unterricht** wird über geplante und abgeschlossene Wettbewerbe in den alten Sprachen berichtet. Die Arbeitsgemeinschaft zur Förderung humanistischer Bildung in Bayern fordert dazu auf „an möglichst vielen Schulen Projekte zu starten, die der Förderung der humanistischen

Bildung dienen“ (S. 4), K. BAYER macht unter dem Titel „*Dat Iustinianus honores?*“ Anmerkungen zum Landeswettbewerb Alte Sprachen 2001/02 (7-10), wobei er die Lösungswege von 230 eingesandten Schülerarbeiten auswertet, die zur Übersetzung eines Distichons beschriftet wurden. – Lesenswert die Positionen des Thüringer Altphilologenverbandes zum Europäischen Jahr der Sprachen: „Vergessen wir, woher wir kommen?“ (14-16). – Ungewöhnlich für eine Lehrerzeitung und ein viel zu seltenes Genus, weil witzig, humorvoll und exzellent gemacht, die Rede zur Verabschiedung von CHRISTOPH KÖHLER aus dem Vorstand des ThAV (20-42): Kein Nekrolog oder: Sensationelle Neufunde auf dem Marsfeld (erarbeitet von R. BODE, CL. KRAUSE und M. SIMON).

Mit dem Buchmessen-Schwerpunkt Griechenland sowie dem neuen Bild der Antike, wie es jüngste Forschungen erkennbar machen, beschäftigt sich die Zeitschrift **Literaturen. Das Journal für Bücher und Themen** in Heft 10/01. SIGRID LÖFFLER sichtet die Neuerscheinungen im Zusammenhang mit der großen Troia-Ausstellung „Krieg um Troia. Ein Buch und seine Folgen: Wie Homers Ilias plötzlich die Gelehrtenwelt entzweit“ (14-17). Sie interviewt außerdem den Hauptakteur beim Troia-Projekt: „Mit Homer halte ich es wie mit Edgar Wallace“. Der Archäologe MANFRED KORFMANN, Leiter der internationalen Ausgrabungen in Troia, über Glaubenskämpfe, Steinräuber, Autobahnen für Streitwagen und den Krieg zwischen Stubengelehrten und Feldforschern“ (18-23). – TH. MACHO, Professor für Kulturgeschichte an der Humboldt-Universität Berlin verfißt die These „Als Abschiedscocktail einen Cicero light. Ein neues Bild der Antike entsteht – aber keiner schaut hin“ (26-28). – Das Heft beinhaltet noch eine Reihe weitere Beiträge, etwa von HANNA LEITGEB, Schliemann der Eroberer. Wie der Global Player zum antiken Troia fand und was er dort suchte (32-35), oder von A. HOLL, Der Zauberstab des Hermes. Vom Wegweiser zum Olympier oder Wie ein Gott gemacht wird (38-41).

JOSEF RABL

K. Brodersen (Hrsg.): *Liebesleiden in der Antike. Die „Erotika Pathemata“ des Parthenios*. WBG Darmstadt (Primus) 2000. 141 S. DM 49,90. (ISBN 3-89678-182-0).

Im Jahre 27 oder 26 v. Chr., als OCTAVIAN gerade AUGUSTUS geworden war, beging CORNELIUS GALLUS, der erste Präfekt Ägyptens, Selbstmord, weil er beim Princeps wegen seiner Amtsführung in Ungnade gefallen war. Möglicherweise sorgte die *damnatio memoriae* dafür, dass außer einem Pentameter und den Fragmenten des 1979 gefundenen und in seiner Echtheit umstrittenen Papyrus von Quasr Ibrim nichts mehr vom Werk dieses Schöpfers der subjektiven römischen Liebeselegie erhalten geblieben ist. Reizvoll wäre es durchaus, wenn eines Tages aus dem ägyptischen Wüstensand größere Teile seiner Dichtung geborgen werden könnten. Zum einen ließe sich sein Einfluss auf die *tresviri amoris* TIBULL, PROPERZ und OVID ermessen, zum anderen könnte man im Vergleich zu der ihm gewidmeten Materialsammlung der *Erotika Pathemata* des PARTHENIOS weitere Rückschlüsse auf den spezifischen Umgang römischer Dichter mit griechischen Vorlagen ziehen. *Habent sua fata libelli* – das gilt auch für die Schrift des PARTHENIOS, die, vergleichbar CATULLS Opus, in nur einer Handschrift des 9. Jhs. überliefert ist. PARTHENIOS stammt aus Nizäa in Bithynien und gerät 73 v. Chr. nach der Eroberung seiner Heimatstadt durch die Römer als Sklave nach Rom – in das Haus eines gewissen CINNA, wohl den Vater des v. a. durch sein Epyllion „Zmyrna“ bekanntgewordenen Neoterikers GAIUS HELVIUS CINNA, als dessen Erzieher PARTHENIOS fungiert haben dürfte. Seine Rolle bei der Vermittlung kallimacheisch-hellenistischer Dichtungsprinzipien an die *poetae novi* ist nicht zu überschätzen; in Neapel soll er auch Lehrer VERGILS gewesen sein.

K. BRODERSEN hat es übernommen, das als Notizbüchlein (*Hypomnematium*) für GALLUS konzipierte Werk der *Erotika Pathemata* als griechisch-deutsche Übersetzung herauszugeben. Es handelt sich dabei um ein buntes Kaleidoskop

von 36 Skizzen, in deren Zentrum die Liebe und das Leiden an ihr steht. Der besonderen Reiz dieser Sammlung liegt in der Vielzahl unbekannter Mythenversionen, ein Charakteristikum für den alexandrinisch gelehrten Dichter. Als Beispiel dafür mag die aitiologische Sage stehen, nach der Herakles mit der Rinderherde des Geryoneus auf seiner Wanderung durchs Keltenland zu Bretannos gekommen sei. Dessen Tochter Keltine habe sich unsterblich in den Halb-gott verliebt und seine Rinder versteckt, um den Beischlaf mit ihm zu erpressen. Dieser Verbindung sei der gemeinsame Sohn Keltos entsprossen, *Heros eponymos* des Keltenvolkes.

Eine Besonderheit dieser Ausgabe liegt darin, dass alle Episoden durch Schwarz-Weiß-Fotographien griechischer Vasenbilder aus der Archäologischen Sammlung des Reiss-Museums Mannheim illustriert werden – CLAUDIA BRAUN kommentiert sie jeweils knapp und präzise auf den S. 124-139. Ebenso verfährt BRODERSEN in seiner Einleitung (11-20), die über Leben, Dichtung und Nachruhm des PARTHENIOS informiert, bevor auf den S. 23-116 der griechisch-deutsche Text entrollt wird. Anmerkungen zur Textgestaltung (121-123) und Quellen- bzw. Literaturhinweise (140-141) beschließen ein hübsch aufgemachtes Büchlein, das sich etwa als Geschenk gut eignet.

MICHAEL LOBE, Bamberg

W. Huß: *Ägypten in hellenistischer Zeit. 332-30 v. Chr.* München (Beck) 2001, 885 S., DM 168,- (ISBN 3-406-47154-4).

Dem scheidenden Professor für Alte Geschichte an der Universität Bamberg, W. HUß, ist es gelungen, die hinterhaupts notorisch glatzköpfige Gelegenheit (*occasio calvata*) am vorderen Schopfe zu packen und kurz vor seiner Emeritierung eine eindrucksvolle Synthese seiner Studien zum hellenistischen Ägypten vorzulegen.

Nach einer unpräzise knappen, gleichwohl gehaltvollen Skizze der Forschungslage (Kap. I) schildert er die Vorgeschichte Ägyptens vor

der Eroberung durch ALEXANDER, genauer, die Zeit von der XXVI. (664-525 v. Chr.) bis zur XXXI. Dynastie (342-332 v. Chr.) (Kap. II), während sich Kap. III mit Ägypten als Provinz des ALEXANDERreiches (332-323 v. Chr.) befasst. Stichwortartig seien die Hauptlinien der Darstellung angesprochen: die Eroberung des Landes nach ALEXANDERS Sieg über DAREIUS III. bei ISSOS, ALEXANDERS betont ägyptenfreundliche Haltung im Kontrast zum Verhalten des KAMBYSES, die Gründung Alexandrias am 20. Januar 331 und ihre Konzeption als griechische Stadt mit demokratischem Zuschnitt (Agora) und als Handelszentrum, in dem der internationale Warenverkehr zusammenlief, schließlich die bekannte Episode von ALEXANDERS Reise zum berühmten Ammonsorakel in der Oase Siwa.

Kap. IV beschreibt den Aufstieg Ägyptens nach ALEXANDERS Tod von der Provinz des makedonischen Weltreiches zur Großmacht des östlichen Mittelmeerraumes (323-282): die Einsetzung des PERDIKKAS und LEONNATOS als Vormünder des zu erwartenden Sohns der ROXANE nach dem Tod ALEXANDERS 323, die Übernahme der achaemenidischen Reichsorganisation in Satrapien und der Musenhof unter PTOLEMAIOS I. mit Namen wie THEOPHRAST, PHILETAS VON KOS, EUKLID und ZENODOTOS VON EPHEOSOS als erstem Bibliothekar der bedeutenden Bibliothek zu Alexandria.

Kap. V behandelt die Blütezeit des Reichs (285-204) unter PTOLEMAIOS II. -IV. Huß stellt die enge ideologische Verbindung PTOLEMAIOS II. zu ALEXANDER und PTOLEMAIOS I. dar, beschreibt die Zeit PTOLEMAIOS III., unter dessen Ägide KALLIMACHOS und ERATOSTHENES wirkten, und zeigt schließlich den Beginn der griechisch-ägyptischen Mischkultur unter PTOLEMAIOS IV. auf.

Kap. VI schildert die Krise des Reichs unter PTOLEMAIOS V. (204-180), Kap. VII den Niedergang (180-80) und Kap. VIII den Untergang des Reiches (80-30 v. Chr.) in zwei Abteilungen: die nur durch Schmiergeldzahlungen an Rom aufrechterhaltene Schattenherrschaft unter PTOLEMAIOS XI. NEOS DIONYSOS und die Zeit unter PTOLEMAIOS XII.-XIV. und KLEOPATRA VIII. Letzteres Kapitel sei vor allem den Latinisten

empfohlen: luzide und vollständig wird die Einverleibung Ägyptens ins römische Reich in allen Etappen bis zu OCTAVIANS Einnahme von Alexandria am 1. August 30 v. Chr. beschrieben.

Die hohe Meisterschaft des Verfassers zeigt sich in der souveränen Überschau über das Quellenmaterial, das nach den Kategorien literarischer, epigraphischer, papyrologischer, numismatischer und archäologischer Zeugnisse am Anfang jeden Kapitels versammelt ist. Ungeheuerlich ist die Ausdauer, ja Zähigkeit, mit der die gewaltige Menge des Materials in gegliederte und gut lesbare Form gebracht wird. Den Text belastende Diskussionen sind konsequent in den gewaltigen, gleichwohl an keiner Stelle geschwätzigem Fußnotenapparat gebannt.

Wie unterschiedlich die Vorgehensweise des interpretierenden Philologen und des positivistisch darbietenden Historikers ist, wurde dem Rezensenten einmal mehr deutlich an der Stelle des Werkes, an der die Tränen CAESARS angesichts des abgeschlagenen POMPEIUSHauptes keinerlei deutender Spekulation ausgesetzt werden, sondern stattdessen akribisch alle diesbezüglichen Quellen verzeichnet werden, auf dass sich der Leser selbst ein Urteil bilde. (S. 712, Anm. 70).

Ein nicht weniger als 93 Seiten langes und eng bedrucktes Literaturverzeichnis, eine Stammtafel der Ptolemaier, 4 Karten und ein Stichwortregister schließen ein monumentales Werk ab, dessen Ehrwürdigkeit durch die stilvoll gewählte Schlussfloskel eindrücklich unterstrichen wird: *Hic finis libri.*

MICHAEL LOBE, Bamberg

T. Wiedemann: Kaiser und Gladiatoren. Die Macht der Spiele im antiken Rom. Darmstadt: Primus 2001. 220 S. DM 69,- EUR 35,28 (ISBN 3-89678-196-0).

Dieses Buch ist bereits 1992 in London unter dem Originaltitel „*Emperor and Gladiators*“ erschienen. Dass der Primus-Verlag es Anfang 2001 in deutscher Übersetzung herausbrachte, war sicher der Versuch, das Interesse für eine Thematik zu nutzen, die der zeitgleich über

die Kinoleinwände flimmernde Hollywoodfilm „Gladiator“ populär transportiert hatte. Was man nicht vorausahnen konnte, war, dass dies Buch durch den Tod des an der Universität Nottingham lehrenden Altertumswissenschaftlers T. WIEDEMANN im Sommer 2001 zu einer Art Vermächtnis werden sollte.

WIEDEMANN (W.) will „nicht kompetente Beschreibungen der verschiedenen Typen von Gladiatoren und ihrer Kampfstile wiederholen“,¹ sondern „die Bedeutung des Gladiatorenkampfes im Zusammenhang mit den römischen Vorstellungen von Gesellschaft, Moral und Sterblichkeit erforschen“ (Vorbemerkung S. 10).

In Kap. 1 („Gladiatoren und Römertum“, S. 11-63) nimmt W. zunächst eine strikte Trennung von *ludi* und *munera* vor: *ludi* wie Theater und Wagenrennen dienten der Zurschaustellung staatlicher Macht und wurden folgerichtig staatlich bezuschusst, während *munera* als „obligatorische Tribute“ galten, die „man wichtigen Männern bei ihrem Tod schuldete“ (12) und die aus privaten Mitteln bestritten wurden. Der sog. Kalender des FURIUS DIONYSIOS PHILOCALUS aus dem Jahre 354 n. Chr. zeigt, dass die Zahl der Gladiatorenspiele und Tierhetzen sich auf zehn Tage im Dezember beschränkte; demgegenüber standen über das Jahr verteilt 64 Wagenrennen und 102 *ludi scaenici*. Inwiefern diese Zahlen aber für die Republik und die Kaiserzeit aussagekräftig sind, sei dahingestellt. 29 v. Chr. sei durch C. STATILIUS TAURUS das erste steinerne Amphitheater errichtet worden, das bis zum Brand Roms unter NERO Bestand hatte; vermutlich wurden auch die kaiserlichen Übungsschulen (*ludi*) in augusteischer Zeit installiert. Etwas unkritisch übernimmt W. die biologistische Deutung der *Historia Augusta*, nach der das Interesse des COMMODUS an der Gladiatur aus den Affären der MARC AUREL-GATTIN FAUSTINA mit Gladiatoren hergerührt habe. W. stellt dar, wie Gladiatoren vom rechtlichen Status auf einer Ebene mit Schauspielern, Prostituierten und Zuhältern angesiedelt waren, und ferner, wie die Einstellung der Römer ihnen gegenüber zwischen Begeisterung, Sexualneid und Furcht als politisch instrumentalisierbarem Machtfaktor changierte. W. deutet den Kampf

in der Arena als Demonstration der Macht, den Tod zu bezwingen. Die Amphitheater in den Provinzen dienten den Soldaten fernab der Heimat als Identifikationsgaranten mit Rom; es seien symbolische Orte, in der die römische Zivilisation der ungebändigten Natur in Gestalt von Tieren, Verbrechern und Kriegsgefangenen gegenübertrat.

Kap. 2 („Die Gladiatorenvorführungen in ihrem Kontext“, S. 64-108) berichtet über die Funktion der *venationes*, nicht nur den Reichtum und die Autorität des jeweiligen *editor* zu demonstrieren, sondern überhaupt in der Herrschaft über die exotischen Tiere die Verfügungsgewalt des *Imperium* über die überseeischen Ressourcen augenfällig zu machen. Allerdings verfährt W. hier sehr assoziativ-essayhaft, wenn er von der Jagd über den Zoo als moderne Variante symbolischer Naturherrschaft auf den *paradeisos* des persischen Königstums zurückblickt.

Die öffentlich vollzogene Hinrichtung von Verbrechern in der Arena diente dem Sicherheitsgefühl der Bevölkerung, das der moderne Staat durch ebenfalls sichtbare Institutionen wie Polizei und Gefängnisse zu garantieren sucht.

Kap. 3 („Leben und Sterben des Gladiators“, S. 109-130) bemüht sich anhand von SENECA ep. 37,1 und PETRON 117,5 um eine Rekonstruktion des römischen Gladiatoreneides und behandelt das Phänomen, dass freie Bürger als Gladiatoren auftraten, beschäftigt sich mit „Mast“ und medizinischer Versorgung der Gladiatoren und schließlich mit ihren Überlebenschancen. Der Schluss des Kapitels gerät wegen seiner (vielleicht auch durch die deutsche Übertragung verursachten) Banalität unfreiwillig komisch: „Der Tod konnte während des Lebenszyklus zu jeder Zeit kommen und er war schmerzvoll und häufig gewaltsam. Die Römer mußten zusehen, wie Gladiatoren dem Tod gewaltsam in der Arena begegneten, nicht friedlich in ihren Betten.“ (130).

Kap. 4 („Kritiker und Gegner“, S. 131-162) fördert einige bemerkenswerte Punkte zutage: so sei es ein Irrglaube des 19., philhellenistischen Jahrhunderts, dass in der griechischen Reichshälfte Gladiatorenspiele abgelehnt worden seien. Tatsächlich traten Gladiatoren sowohl

im griechischen Mutterland (Korinth, Athen, Rhodos) als auch in Kleinasien auf. In der Antike gab es keine moralische Verurteilung der *munera*, sondern entweder ästhetische Bedenken oder Vorbehalte gegen das Schüren von Zuschaueremotionen. Selbst christliche Moralisten hätte nicht die Grausamkeit der Arena, sondern ihre negative Wirkung auf das Publikum beschäftigt.

Kap. 5 („Die Macht des Kaisers und die Macht des Volkes“, S. 163-183) zeigt auf, dass man nicht nur einseitig das *munus* als politisches Bewusstsein erstickendes Palliativ nach dem Motto *panem et circenses* verstehen dürfe, sondern dass der Kaiser „als Autokrat und Diener des Volkes“ (172) es sich nicht leisten konnte, dem Amphitheater ständig fernzubleiben, um damit etwaigen politischen Unmutsäußerungen des Volkes zu entgehen. Das Buch endet mit einem *Finale furioso*: „Die Arena war ein Symbol für die geordnete Welt, den Kosmos; sie war der Ort, an dem die zivilisierte Welt der gesetzlosen Natur gegenüberstand. Wilde Tiere zu töten bedeutete: an der göttlichen Mission des Herkules teilzunehmen (...) Der römische Kaiser sollte kein Tyrann sein wie Caligula, sondern ein Garant für Gesetz und Ordnung wie Herakles.“ (182/83).

Auch wenn sich der Rezensent dem Grundsatz des *de mortuis nil nisi bene* verpflichtet fühlt, bleibt doch festzuhalten, dass eine Binnenstrukturierung der fünf Großkapitel und eine stellenweise systematischere Darstellung der Lesbarkeit des Buches zugute gekommen wäre. Unschön sind einige unglückliche Übertragungen ins Deutsche; etwa S. 64: „Die Assoziation dieser drei Arten von Vorführungen ...“ (gemeint ist die Kombination von Tierhetze am Morgen, mittäglicher Hinrichtung von Verbrechern und der Gladiatur am Nachmittag eines Veranstaltungstages). Oder S. 64: „Der *munus* selbst.“ bzw. S. 71: „...indem man unterschiedliche Kategorien von Menschen schuf, die als Gladiatoren gegeneinander kämpften.“ *Ut in vita sic in libris: lux et umbra*.

- 1) Mit Bezug vielleicht auf M. JUNKELMANN'S 2000 erschienene Studie „Das Spiel mit dem Tod. So kämpften Roms Gladiatoren.“ Vgl. dazu Rezension des Verf. FC 2/2001, S. 139ff.

MICHAEL LOBE, Bamberg

U. G. Leinsle / J. Mecke (Hg.): *Zeit – Zeitenwechsel – Endzeit. Zeit im Wandel der Zeiten, Kulturen und Disziplinen*. Regensburg: Universitätsverlag 2000. 206 S. DM 39,80 / EUR 20,35 (Schriftenreihe der Universität Regensburg, Band 26, ISSN 0171-7579, ISBN 3-930480-43-3).

Angesichts der weltpolitischen Ereignisse dieses Jahres und ihrer immer noch unabsehbaren Folgen sind die Diskussionen um den Jahrtausendwechsel fast schon wieder in Vergessenheit geraten. Seltsam, wie sehr gerade die Behauptung der Herausgeber: „Kein Zweifel: Zeit hat Konjunktur!“ (9) das *tempus fugit* in Erinnerung ruft. Dem Wert der zu besprechenden Publikation tut dies jedoch keinen Abbruch.

Die hier versammelten 12 Beiträge sind aus einer Ringvorlesung hervorgegangen, die im Sommersemester 1999 an der Universität Regensburg stattfand. Sie richten sich somit an ein breiteres Publikum. Entsprechend vielfältig sind auch die behandelten Themen zum Phänomen der Zeit und die Forschungsgebiete der Autoren (Philosophie, Theologie, Physik, Anthropologie, Geschichts-, Musik- und Literaturwissenschaft). Der Band gliedert sich in drei Themenkreise mit jeweils vier Beiträgen: I. Zeit-Theorien; II. Zeitenwechsel; III. Endzeit. Aus Platzgründen werde ich mich darauf beschränken, den Inhalt von vier Beiträgen zu skizzieren, die – direkt oder indirekt – auch einen Bezug zur Antike aufweisen.

Im ersten Themenkreis behandelt der Romanist J. MECKE die Frage, wie sehr der Wandel der Zeitmedien menschliche Zeitwahrnehmung und Zeitgestaltung veränderte und verändert („Zeittheorie, Zeitmedien und Medienzeit“, 17-36). Obwohl schon in der Antike Möglichkeiten zur exakten Zeitmessung bestanden (z. B. durch Sand- und Wasseruhren), spielte die genaue Stundeneinteilung kaum eine Rolle. So mag es sich lohnen, die weitere hier nur ganz knapp nachgezeichnete Entwicklung – vielleicht als Anstoß zu fächerübergreifendem Unterricht? – vor dem Hintergrund der antiken Auffassung von Alltagszeit zu betrachten. Erst ab dem 14. Jh. prägt die vom natürlichen Tagesablauf losgelöste Äquinoktialstunde durch die Koppelung der neu erfundenen Räderuhren mit Rathaus- und

Kirchturmuhrglocken das allgemeine Zeitbewusstsein. Ab sofort „weiß jeder Bürger, was die Stunde geschlagen hat.“ (25) Mit der Erfindung preiswerter Taschenuhren „rückt die Zeit der Maschinen dem Menschen zu Leibe“. Der Arbeiter entspricht nun „dem neuen Ideal der Arbeitsmaschine, die auch in ihrer Freizeit dem Diktat des Chronos unterworfen bleibt“ (30). Die modernen audiovisuellen Kommunikationsmedien schließlich mit ihren Möglichkeiten schneller Übertragbarkeit und Reproduzierbarkeit von Information tragen zwangsläufig zu einer „Musealisierung des unmittelbar Vergangenen“ (33) und einer Verkürzung und Entwertung der Gegenwart bei, von der aus sich Vergangenheit und Zukunft als Erinnerung bzw. Erwartung immer weniger fundieren lassen. Dieser bedenklichen Entwicklung stellt MECKE am Ende jedoch tröstend entgegen, dass die von den Medien modulierte Zeitform niemals totalitär ist: Wenn der heutige Durchschnitts-Deutsche auch über zweieinhalb Stunden täglich fernsieht, so zeigen empirische Untersuchungen doch, dass der Medienkonsument nach wie vor sehr wohl zwischen Medienzeit und realer Zeiterfahrung unterscheiden kann. Diese Relativierung der Zeitformen lässt sich somit als „Ausdifferenzierung und Diversifizierung verschiedener Formen von Zeit im Laufe der Geschichte ... beschreiben.“ (35) – Der Physiker G. M. OBERMAIER stellt in seinem mit zahlreichen anschaulichen Beispielen, Zitaten und Anekdoten versehenen Beitrag „Warum die Zeit vergeht. Menschenzeit – Sternzeit“ (37-52) zunächst die als endlich empfundene „Menschenzeit“ als irdische Vergänglichkeit der „himmlischen Ewigkeit“ (39) gegenüber, die sich auf PTOLEMÄUS' Himmelsmodell multiperiodisch durchlaufener Zyklen gründet, charmant illustriert durch CATULL, *carm. 5, 4-6 (soles occidere et redire possunt ...)*. Die NEWTON-GALILEISCHE Physik stellte die Bewegungsgesetze der Himmelsmechanik als reversibel und somit vollkommen deterministisch dar. Das Problem – das wurde erst in den letzten Jahrzehnten immer deutlicher – ist jedoch, dass die klassischen Naturgesetze nur in abgeschlossenen, isolierten Systemen anwendbar sind. Kein reales System aber – also

auch der sich stetig ausdehnende Kosmos nicht – kann als abgeschlossen gelten („Fazit: Das Universum schluckt dauernd Informationen“, 47). Somit können nie alle Faktoren bei der Berechnung bzw. Vorhersage von Ereignissen berücksichtigt werden. Aus den dann folgenden ernüchternden Ausführungen, dass (unser) Leben nur auf eine vorübergehende lokale Energiedichte und niedrige Entropie gegründet ist, nimmt der Autor am Ende wieder zur „epikureische[n] Lebensphilosophie unseres alten Poeten“ (51) Zuflucht und zitiert CATULL, *carm. 5* vollständig.

In seinem Beitrag „Millenniumsängste – Mythos oder Realität. Die moderne Mediävistik und das Jahr Eintausend“ (171-188) verdeutlicht H.-H. KORTÜM exemplarisch ein Problem, das für die Betrachtung aller Epochen eine Rolle spielt, nämlich „dass Beschäftigung mit der Geschichte sich nicht im geschichtsfreien Raum abspielt, sondern jeweils eigenen historisch-gesellschaftlichen Zwängen unterliegt.“ (171) Von den Vertretern der einen Deutungsrichtung, die schon im Mittelalter Millennialsängste für das Jahr 1000 sah, werden der frühmittelalterlichen Gesellschaft stark irrationale Deutungsmuster zugesprochen: Auch die gesellschaftlichen Eliten hätten eindeutig „Angst“ gehabt (174), was letztendlich auf die Offenbarung des JOHANNES und die Ankündigung des Weltgerichts nach dem tausendjährigen Reich Christi zurückginge (bes. Kap. 20-21). Ganz anders das „antipsychologisch-politische Deutungsmodell“ (176), das in den Millennialsängsten eine romantische Legende sähe. KORTÜM zeigt, dass sehr viel von der Bewertung weniger, möglicherweise wenig repräsentativer Quellen abhängt, etwa ob man Formulierungen kaiserlicher Urkunden als Ausdruck apokalyptischer Ängste oder als Zurückgreifen auf überkommene Formeln im tagespolitischen Kalkül deutet. So werden an einem überschaubaren Beispiel Möglichkeiten und Grenzen historischer Interpretationsansätze gezeigt: „Alle weisen Schwächen auf“ (188). – Der Beitrag des Althistorikers P. HERZ gilt dem Thema „Endzeitstimmung und Zukunftserwartung in augusteischer Zeit“ (157-169). Nach Hinweisen auf die pessi-

mistische Einschätzung der Gegenwart in der späten Republik bei HORAZ (epod. 7) und – unter sicherlich anderen Voraussetzungen – bei LIVIUS (*praefatio*) weist HERZ darauf hin, dass für den antiken Menschen „die Zukunft im Gegensatz zu unserer Zeit [?] nicht unbedingt etwas Positives“ war (158). Für die Vorstellung von den vier Weltzeitaltern, in deren letztem man sich nach verbreiteter Ansicht befand, wird OVID zitiert (*met.* I 127ff.). Mit VERGILS vierter Eclogie trete dann die Figur des Retters auf, mit dem man ein neues Goldenes Zeitalter verband (160). In der ‚Aeneis‘ (VI 791ff.) und später in OVIDS ‚Metamorphosen‘ werde AUGUSTUS schließlich als Retter gefeiert. Wurde AUGUSTUS nach einer SÜETON-Stelle (Aug. 98,2) vom einfachen Volk als Lichtgestalt betrachtet, der neben dem Frieden auch eine gewisse wirtschaftliche Stabilität gewährleistete (167), so habe ihn später OROSIUS (*hist.* 6,20) „fast zu einem Christen umgewandelt und gleichzeitig zu einem Wegbereiter des christlichen Messias stilisiert“ (169). Dieser Beitrag, eine Art Überblicksreferat, richtet sich wie alle anderen an ein breiteres Publikum; für den mit der augusteischen Zeit halbwegs vertrauten Leser bietet er wenig Neues. Doch ist dies der Konzeption des Bandes geschuldet und stellt keinen Kritikpunkt dar.

Fazit: Als ursprüngliche Beiträge einer Ringvorlesung erheben alle Aufsätze den Anspruch der Allgemeinverständlichkeit, und dieser wird weitgehend eingelöst. Da die Autoren sich nur selten bzw. in zu überblätternen Abschnitten in der Fachterminologie verlieren, kann der Leser, der wie der Rezensent auf den meisten Feldern zwangsläufig Laie ist, reichlich Gewinn aus der Lektüre ziehen. Eine Fundgrube für alle, die sich gelegentlich Zeit für einen Blick über den Tellerrand ihres Fachgebietes nehmen.

ROLAND GRANOBS

Hans-Joachim Gehrke / Helmuth Schneider (Hg.), Geschichte der Antike. Ein Studienbuch, Stuttgart/Weimar (Metzler) 2000, VII, 550 S., DM 58,- (ISBN 3-476-01455-X).

Mit dem vorliegenden Band streben die Herausgeber ein Handbuch an, das für einen weiteren Leserkreis sowohl „einen Überblick

über die Geschichte der Antike bietet“ als auch „Fragestellung und Methodik der modernen Althistorie vermittelt“ (S. VII). Es darf vorab gesagt werden, dass Herausgeber und Autoren dieses Ziel in dem möglichen Rahmen erreicht haben.

Das Werk gliedert sich nach einer Einleitung (S. 1-16), die in die geographischen Grundlagen, die Grundelemente des sozialen Lebens und in Wirtschaft und Technik in der Antike einführt, in folgende sechs, von verschiedenen Autoren geschriebene, Hauptkapitel: Die *Dark Ages* und das archaische Griechenland (K.-J. HÖLKESKAMP/E. STEIN-HÖLKESKAMP, S. 19-96), Die griechische Staatenwelt in klassischer Zeit 550-336 v. Chr. (P. Funke, S. 97-162), Hellenismus 336-30 v. Chr. (J.-J. GEHRKE, S. 163-228), Rom von den Anfängen bis zum Ende der Republik 6. Jh. bis 30 v. Chr. (H. SCHNEIDER, S. 229-300), Die römische Kaiserzeit 30 v. Chr. - 284 n. Chr. (P. HERZ, S. 301-376), Die Spätantike 284-565 n. Chr. (J.-U. KRAUSE, S. 377-447). Es ist den Herausgebern damit gelungen, für die jeweiligen Bereiche durch vielfältige Publikationen ausgewiesene und renommierte Spezialisten zu gewinnen. Warum allerdings für das 1. Kapitel das englische „*Dark Ages*“ statt des traditionellen „Dunkle Jahrhunderte“ gewählt wird, bleibt unklar und führt auch zu keinem Erkenntnisgewinn.

Ein umfangreicher Anhang (S. 449-550) mit Zeittafel, Stammtafeln, einem überaus nützlichen Glossar zu politischen und militärischen Institutionen, einer kurzen Übersicht über die republikanische Beamtenlaufbahn, einer kurzen Darstellung von Geldsystemen, Maßen und Gewichten, einer Beschreibung der wichtigsten Quellen zum Altertum (kurze Charakterisierung der wesentlichen Autoren, Angabe wichtiger Editionen im Bereich von Numismatik, Epigraphik und Fragmentsammlungen), einer Übersicht über wichtige Abkürzungen, einer ca. vierzig Seiten umfassenden, auf dem aktuellen Stand befindlichen und kaum Wünsche offen lassenden Bibliographie, und elf Karten beschließt den Band. Allein schon dieser gelungene Anhang, der nicht nur für Studenten, sondern auch für Lehrer und Oberstufenschüler eine schnelle Ori-

entierung bei häufig gestellten Fragen ermöglicht und eine Fundgrube für das weitere Arbeiten darstellt, lassen eine Anschaffung auch für Oberstufen- und Lehrerbücherei sinnvoll erscheinen.

Ohne im Einzelnen jedes Kapitel besprechen zu können, wird doch etwa im Vergleich der Hauptkapitel „Hellenismus“ von H.-J. GEHRKE und „Römische Kaiserzeit“ von P. HERZ deutlich, in wie sinnvoller Weise themenadäquate Variationen in der Vorgehensweise der Darstellung sowohl einen Einstieg in den faktischen Verlauf einer Epoche als auch in die Probleme der Forschung ermöglichen, ohne der Versuchung zu erliegen, wie etwa in den entsprechenden Bänden von Oldenbourgs Grundriß der Geschichte – deren besonderer Wert im übrigen nicht bestritten werden soll – auf z. T. überaus abstrakte Weise im Rahmen eines strengen Schemas von Darstellung, Forschungslage, Literatur das Thema bewältigen zu wollen. Die Beiträge von GEHRKE und HERZ, aber auch die anderen, bleiben stets lesbar.

So entscheidet sich etwa GEHRKE dafür, in einer Art Ringkomposition zunächst „Das Gesicht der Epoche“ zu charakterisieren und dabei schon Grundprobleme und Forschungsentwicklung aufzuzeigen, dann den politischen Rahmen zu skizzieren und dabei die vielfältig verwickelten Einzelaktionen auf die großen Hauptlinien der Epoche zurückzuführen, um schließlich auf dieser Basis die soziale Ordnung und politische Organisation insgesamt und in den einzelnen hellenistischen Großstaaten zu beleuchten und eine abschließende Gesamtwürdigung unter der Überschrift „Wahrnehmung, Deutung, Weltvorstellung: Der Hellenismus als kulturelles Phänomen“ vorzunehmen, in der auch Philosophie, Literatur und bildende Kunst nicht unberücksichtigt bleiben. Als Pendant zum „Gesicht der Epoche“ kann er dann als Fazit „Gemeinsame Phänomene einer Weltkultur“ betrachten.

Anders als GEHRKE führt HERZ nach einer kurzen Reflexion über Anfang und Ende seines Zeitabschnittes durch die Erzählung der historischen Entwicklung in direktem Anschluss an das Ende der Republik in die römische Kaiser-

zeit ein, wobei im Rahmen der historischen Erzählung die Problematiken der politischen wie der gesellschaftlich-sozialen Situation unter AUGUSTUS und seinen Nachfolgern deutlich gemacht wird. Auf dieser Basis können dann die Strukturen der Epoche in Bezug auf Kaisertum, Außenpolitik, Gesellschaft, Wirtschaft, Städte, Verwaltung und Heer beschrieben werden. Etwas knapp, m. E. zu knapp werden die kulturelle Entwicklung und die Fragen von Religion und Kulte behandelt. Leider fehlt auch ein Hinweis auf das grundlegende, das Verhältnis von literarischer Entwicklung und Römischem Kaiserreich behandelnde Werk von SIMON SWAIN, *Hellenism and Empire. Language, Classicism, and Power in the Greek World AD 50-250*, Oxford 1996.

Insgesamt aber haben die Autoren ein sehr brauchbares und überaus nützliches Einstiegs-
werk geschaffen.

DETLEF FECHNER, Celle

Erasmus von Rotterdam, Apophthegmata. Herausgegeben, eingeleitet, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Heribert Philips. Würzburg: Königshausen & Neumann 2001. 695 S., DM 128,- (ISBN 3-8260-2015-4).

Die 1532 in acht Büchern bei Froben in Basel edierten Apophthegmata sind ein bedeutendes Spätwerk des ERASMUS VON ROTTERDAM. Bisher gab es keine deutsche Gesamtübersetzung dieses literaturwissenschaftlich und -geschichtlich wichtigen Werkes. Die Apophthegmata beinhalten eine Sammlung von Anekdoten und Spruchweisheiten berühmter Männer und Frauen der Antike. Dem Herzog von Cleve (1516-1592) gewidmet, verfolgt dieses Werk des ERASMUS ein pädagogisch-ethisches Ziel: Es stellt dem jungen Herzog Paradigmen korrekten Verhaltens im privaten und öffentlichen Leben vor Augen.

Die von H. PHILIPS angefertigte Textausgabe beginnt mit einer konzisen und gleichwohl anschaulichen Einführung in Leben und Werk des ERASMUS VON ROTTERDAM (S. 8-13). Sie vermittelt unter Berücksichtigung des neuesten Forschungsstandes ein zutreffendes Bild dieses in einer Zeit des geistesgeschichtlichen Umbruchs lebenden Humanisten, dessen Denken die

europäische Geisteskultur auf mannigfaltige Weise beeinflusst hat. Eine Einleitung in die Apophthegmata des ERASMUS unter Einbeziehung ihrer Genese und Struktur sowie ihres Quellenbezugs schließt sich an (S. 13-16).

H. Philips' Übersetzung (S. 30-669) ist durch das Bemühen gekennzeichnet, die sprachliche Kunst des ERASMUS und die Eigentümlichkeiten seiner Latinität dort, wo es sich als möglich und sinnvoll erweist, auch in der deutschen Wiedergabe transparent werden zu lassen, aber die Nähe zum lateinischen Original zu verlassen, wenn ein Festhalten am lateinischen Wortlaut und den bisweilen expandierten lateinischen Satzperioden des ERASMUS den Erfordernissen der deutschen Sprache nicht gerecht wird. Zur Illustration der gelungenen deutschen Übersetzung der Apophthegmata des ERASMUS diene die folgende Spruchweisheit (Buch I 62): „Als man Agesilaus einmal fragte, welche Tugend besser sei, Tapferkeit oder Gerechtigkeit, antwortete er ernsthaft: Ohne Tapferkeit könne die Gerechtigkeit nichts ausrichten. Wären wir alle gerecht, brauche man keine Tapferkeit. – Wahrlich, das ist eine Gesinnung, die eines großen Fürsten würdig ist, der der Meinung ist, man dürfe nichts mit Gewalt tun, außer was recht und billig sei. Und richtig erkannte er, es bestehe ein sehr großer Unterschied zwischen Kühnheit und Tapferkeit.“

Mit großer Sorgfalt sind gleichfalls die zahlreichen (über 3500) das Textverständnis vertiefenden Anmerkungen zu den einzelnen Büchern der Apophthegmata verfasst, in denen H. PHILIPS vor allem die von ERASMUS benutzten Quellentexte aus dem Bereich der antiken Literatur, aber auch aus der Literatur der Renaissance anführt. Auf diese Weise gewinnt der Leser einen Einblick in die literarische Arbeitsweise des ERASMUS und wird, falls er die nötige Muße hat, zu einer weiterführenden Beschäftigung mit dem Text angeregt. Ein Verzeichnis der Abkürzungen für die in den Anmerkungen zitierten Autoren und ihre Werke (S. 679-691) sowie ein umfassendes Literaturverzeichnis (S. 692ff.) mit Angabe der lateinischen Textausgaben der Apophthegmata und der für das Verständnis dieses Werkes unverzichtbaren Sekundärliteratur runden den Band ab.

Fazit: Die von H. PHILIPS verfasste Übersetzung der Apophthegmata des ERASMUS VON ROTTERDAM mit Einleitung und Anmerkungen leistet einen wertvollen Beitrag zur Erasmusforschung, indem der Verfasser ein bedeutendes Werk des Renaissance-Humanismus aus seiner Marginalisierung herausgehoben und durch diese „Wiedergeburt“ für weitere wissenschaftliche Untersuchungen der Aufmerksamkeit des klassischen Philologen zugeführt hat.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass das vorliegende Werk für den altsprachlichen Unterricht mit großem Gewinn eingesehen werden kann, zumal die Curricula der meisten Bundesländer für das Fach Latein die Beschäftigung mit lateinisch schreibenden Autoren späterer Epochen zu einem obligatorischen Unterrichtsinhalt machen. Auch die in den Richtlinien des Faches geforderte unterrichtliche Berücksichtigung der rezeptionsgeschichtlichen Betrachtungsweise antiker Texte lässt sich an ausgewählten Stellen der Apophthegmata des ERASMUS exemplarisch realisieren. So hat der BUCHNER-Verlag in seiner Reihe „Antike und Gegenwart“ unter den Titeln „*Cives mundi sumus omnes*“ und „*Virtutes Cardinales*“ zwei Texthefte mit ausgewählten Apophthegmata des ERASMUS herausgegeben.

RAINER LOHMANN, Oberhausen

Jörgen Vogel, *Benedikt van Vugt, Theodor van Vugt, Caesar, De bello Gallico*. Paderborn: Ferdinand Schöningh 2000. Texte, 227 S., DM 24,90 (ISBN 3-506-10900-6), Lehrerband, 80 S., DM 16,90 (ISBN 3-506-10910-3).

Thomas Dold, *Catull, Carmina*. Paderborn: Ferdinand Schöningh 2001. Texte, 132 S., DM 16,90 (ISBN 3-506-10902-2), Lehrerband, 109 S., DM 22,90 (ISBN 3-506-10912-X).

Beide Ausgaben gehören zur neuen Reihe *Scripta Latina* und sind einheitlich aufgebaut. Im Vorwort des Textbandes wird erläutert, was an dieser Reihe neu ist: Das Lernvokabular, das in der CAESAR-Ausgabe die Vokabeln enthält, die häufiger als dreimal vorkommen (die übrigen finden sich im *sub-linea*-Kommentar), darunter auch so grundlegende wie *dicere, habere* etc. Dahinter steht die Intention, dass Schüler moti-

vierter Vokabeln lernen, wenn ihnen bekannte darunter sind. Häufig vorkommende Wörter werden mehrfach aufgenommen, um sie repetieren zu können bzw. für den Fall, dass nicht alle Texte gelesen und daher nicht alle Vokabeln gelernt wurden. Das Lernvokabular ist nach Kapiteln bzw. Gedichten in der Reihenfolge des Vorkommens geordnet (bei Verben steht der Infinitiv jeweils am Ende der Reihe) und befreit den Lehrer von der Aufgabe, selbst individuelle Listen zusammenzustellen. Bei den lückenhaften Grundwortschatzkenntnissen vieler Schüler erscheint dieses Vorgehen sinnvoll. In der CATULL-Ausgabe wird es allerdings etwas zu exzessiv angewandt und führt dazu, dass z. B. für c. 1 nicht weniger als 19 Angaben gemacht werden, unter denen sich auch *nam, unus, omnis* finden.

Die *sub-linea*-Kommentare enthalten neben Vokabeln grammatische Erläuterungen (ggf. als Hilfe zur Erschließung) und knappe inhaltliche Erklärungen. Im Anschluss an die Texte folgen Arbeitsaufträge i. d. R. interpretativer Art sowie leider fast ausschließlich antike Begleittexte. Hier wäre die Anordnung jeweils unter den Textpartien wünschenswert gewesen. Die überwiegend schwarzweiß gehaltene Bebilderung ist zweckmäßig, aber für heutige Lesegewohnheiten etwas zu sparsam ausgefallen; allerdings bleibt man von kaum einsetzbaren Collagen und reinen Seitenfüllern verschont. Das knappe, gute Literaturverzeichnis gehört eher in den Lehrerband. Die CATULL-Ausgabe nennt zeitgemäß zusätzlich einschlägige Internetadressen.

Die **CAESAR-Textauswahl** enthält die klassischen Partien Helvetierkrieg (I 1-30), Krieg mit den Germanen (IV 1-19), beide Britannienexkursionen (IV 20-27, V 5-14), 2. Rheinübergang (VI 9-20), die Germanen (VI 21-24), Vercingetorix (VII 1-90 in Auswahl). Damit ist die Ausgabe für verschiedene Lektüreprоекте einsetzbar.

Die Erläuterungen des Vorworts (S. 3f.) sind im Schülerband fehl am Platz, da sie nur für die Lehrkraft wichtig sind. Eine Einleitung für die Schüler, wie sie inzwischen in den meisten Ausgaben (guter) Brauch ist, fehlt ganz; die sog. Einleitung auf S. 8 bringt bereits einen

lateinischen Eutroptext. Aus ihm soll anhand einer vorgegebenen tabellarischen Übersicht CAESARS Vita erarbeitet werden. Eine gute Idee, aber aus Zeitgründen wäre ein zweisprachiger Text zweckmäßiger. Es folgen deutsche Texte über die Kelten, CAESARS *commentarii* u. Ä. (20 S.). Hier ist der Lehrer gefordert, die informativen, gut geschriebenen Texte abwechslungsreich aufzubereiten.

Der Lehrerband enthält die Antworten auf die Fragen des Textbandes; sie sind sehr umfassend, in dieser Form aber von den Schülern ohne Zusatzmaterialien nicht zu erbringen, wenn anspruchsvolle und interessante Begriffe wie „Ethnozentrismus“ oder „anthropogeozentrische Vorstellung“ (S. 5) in die Interpretation eingebracht werden sollen. So dienen sie nur dem Lehrer als Wissensvorsprung oder Anregung.

Die **CATULL-Ausgabe** umfasst 37 Gedichte zu den Themen Liebe, Spott, die Neoteriker und Biographie in numerischer Anordnung. Der Lehrerband enthält Vorschläge zu thematischen Lektüreprоекten. In dieser Reihenfolge hätten die Texte auch für die Schüler abgedruckt werden sollen, um die geschlossenen Einheiten deutlich werden zu lassen.

Die Einleitung des Textbandes enthält Informationen über den politisch-gesellschaftlichen und poetologischen Hintergrund CATULLS sowie über Prosodie, Metrik und Stilistik.

Die Fragen und Arbeitsaufträge mit sprachlich-stilistischem und metrischem Schwerpunkt sind besonders knapp gehalten, so dass sie manchmal etwas platt wirken und die Zielsetzung nicht genug verdeutlichen. Liest man aber die Antworten im Lehrerband, findet man ausführliche, anspruchsvolle, z. T. geradezu spannende Interpretationen. Es gibt allerdings auch Stellen, an denen die Schüler überfordert werden, wenn sie z. B. herausfinden und bewerten sollen, dass in c. 85, 2 *excrucior* einen Choriambus und *facio* und *fieri* jeweils Anapäste bilden (Textband S. 94, Lehrerband S. 92). Behauptungen der Art, CATULL erscheine „als ein psychisch kranker Mensch“ begegnen glücklicherweise nur im Lehrerband (S. 94) und können als Diskussionsanlass benutzt werden. Sachlich sind sie problematisch, da CATULLS

Gedichte keine Gelegenheitswerke sind, wenn auch seine Kunst darin besteht, dass sie den Eindruck hervorrufen, er beschreibe seine aktuelle Situation. Abgesehen davon findet sich hier die beste Interpretationsanregung der aktuellen Schulaufgaben.

Kurz gesagt handelt es sich um eine anregende, konservativ gestaltete Reihe mit den daraus resultierenden Vorzügen und (optischen) Nachteilen.

DAGMAR NEBLUNG, Berlin

Varia

Gegen das „Englischverbot“ in den Grundschulen am Oberrhein

Ein Interview aus der „Badischen Zeitung“ vom 25. Oktober 2001

FREIBURG. Seit Schuljahrsbeginn wird in 103 Grundschulen am Oberrhein als erste Fremdsprache Französisch unterrichtet, im übrigen Land ist es Englisch. Das Kultusministerium will an dieser Aufteilung festhalten, wenn 2004 an allen Grundschulen eine erste Fremdsprache eingeführt wird. Bei Eltern, aber auch bei Lehrern stößt dies auf Kritik. HELMUT MEIßNER, lange Zeit Landesvorsitzender des Deutschen Altphilologenverbands und heute dessen Bundesvorsitzender, ist entschiedener Gegner des „Englischverbots“ am Oberrhein. Mit ihm sprach WULF RÜSKAMP.

BZ: Warum machen Sie sich als Altphilologe Sorgen um den Sprachunterricht an den Grundschulen?

MEIßNER: Es geht mir um das Gesamtkonzept einer Schule, die ihren Schülern eine möglichst vielseitige Bildung vermittelt. Und zwar in Geisteswissenschaften wie in Naturwissenschaften und auch in musischen Fächern.

BZ: Sie werfen der Landesregierung vor, sie verbiete längs des Oberrheins Englisch an den Grundschulen, weil nur Französisch gelehrt wird. Was ist daran falsch?

MEIßNER: Für mich ist entscheidend, was für die Kinder das Beste ist. Es spricht viel dafür, in der Grundschule eine erste Fremdsprache anzubieten, und das sollte in unseren Breiten Englisch sein. Ich kann nachvollziehen, dass einige Familien Französisch den Vorzug geben, und ich kann nur wünschen, dass ihnen dazu an den Grundschulen auch die Möglichkeit geboten

wird. Was ich ablehne, ist die Ausschließlichkeit des Französischen. Den zahlreichen Schülern, deren Lebensplanung für früh beginnendes Englisch spricht, wird dieser Weg in der Grundschule verbaut – anders als ihren Altersgenossen in Stuttgart, wo Englisch von der ersten Klasse an gelernt wird.

BZ: Dafür gibt es in Württemberg, Ihren Worten nach, ein Französisch-Verbot.

MEIßNER: Ja, das kann man so sagen. Nur besteht ein großer Unterschied zwischen Französisch und Englisch. Englisch ist die Sprache, die zur Weltverkehrssprache geworden ist und mit der jeder, der in international agierenden Unternehmen arbeiten will, zu tun haben wird. Französisch betrifft dagegen einen beschränkteren Kreis – womit ich die große Bedeutung dieser Sprache gar nicht bestreiten will.

BZ: Am Oberrhein hat diese Sprache wegen der Nachbarschaft zu Frankreich aber eine spürbare größere Bedeutung.

MEIßNER: Sprache und Kultur Frankreichs spielen für uns sicherlich eine große Rolle, und deshalb sollte Französisch in der Schule seinen angemessenen Rang haben. Doch es fragt sich, wann dazu der richtige Zeitpunkt ist. Wegen der Begeisterung für eine Sprache darf nicht das größere Ganze der schulischen Bildung ins Rutschen geraten. Gerade in Baden-Württemberg ist es gelungen, dreisprachige Züge einzurichten, die einen besonders großen Spielraum für die spätere Berufswahl eröffnen. Das sind die Züge, die – auf der Grundlage von Englisch und Latein – als dritte Fremdsprache Französisch oder Griechisch mit Französisch-Arbeitsgemeinschaft anbieten. Und ich höre von vielen Französisch-Lehrern, dass die besten Schüler in

ihrem Französisch-Leistungskurs oft die sind, die Französisch erst als dritte Sprache lernen. Daraus schließe ich, dass es von Vorteil ist, Französisch auf der Grundlage der anderen beiden Sprachen zu lernen.

BZ: Es gibt das politische Argument, man müsse der Förderung des Deutschen im Elsass mit einem entsprechenden Französischangebot in den deutschen Grundschulen antworten.

MEIßNER: Die sprachlichen Verhältnisse im Elsass und in Baden sind kaum vergleichbar; das ist bekannt. Es kommt doch zu allererst darauf an, die Kinder bestmöglich zu fördern. Damit wird dann auch die Voraussetzung geschaffen, dass sich die Schüler einmal in der Sprache unseres Nachbarn verständigen können. Rücksicht auf die Sprachposition der anderen Seite: Das ist doch ein Gesichtspunkt von politischen Verhandlungspartnern, aber kein Gesichtspunkt von Pädagogen.

BZ: Sie plädieren für Wahlfreiheit bei der ersten Fremdsprache. Das müsste aber dann auch für die Landesteile gelten, wo heute noch ein Französisch-Verbot gilt.

MEIßNER: Ja, das wäre mir am liebsten, wenn es sich ermöglichen lässt. Aber am Oberrhein sollte aufgrund der Nähe zu Frankreich auf jeden Fall neben Englisch auch Französisch in der Grundschule angeboten werden. Mir ist vor allem wichtig, dass in dieser Frage der Elternwille, wie in Baden-Württemberg traditionell üblich, respektiert wird. Und da wissen wir aus Umfragen, dass in vielen Gegenden am Oberrhein weit mehr als die Hälfte der Eltern wünscht, dass ihr Kind Englisch in der Grundschule lernt.

Text auch im Internet: <http://www.badische-zeitung.de/1004007295675>

Latein in Sachsen-Anhalt

Ein Briefwechsel

DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

Der Vorsitzende

Dr. Helmut Meißner

1. Juli 2001

Herrn Minister
Dr. Gerd Harms
Kultusministerium
des Landes Sachsen-Anhalt
Turmschanzenstraße 32
39114 Magdeburg

Latein

Sehr geehrter Herr Minister,

von dem einsetzenden Lehrermangel sind in gewissem Maße alle Bundesländer betroffen. Größte Sorge bereitet uns die Entwicklung in Sachsen-Anhalt. Bei der Unterrichtsversorgung in Latein ist es zum Teil schon zu schweren Rückschlägen gekommen, zum Teil drohen solche Rückschläge in naher Zukunft.

Alarmierende Einbrüche bei Latein II

Besonders alarmiert uns der Wegfall zahlreicher Unterrichtsangebote mit Latein als zweiter Fremdsprache („Latein II“). Wenn hier nicht rasch und wirksam gegengesteuert wird, ist das Abrutschen in eine Situation absehbar, in der nicht nur viele Schüler sich mit Recht benachteiligt fühlen werden, sondern auch der Standort Sachsen-Anhalt Schaden nimmt.

Das bekannteste Beispiel ist Stendal (Hildebrand- und Winckelmann-Gymnasium). Aber auch in Dessau wird das Angebot von Latein II nun auf wenige Schulen beschränkt. Am Ascanium in Aschersleben fällt ebenfalls Latein II weg. Mancherorts, z. B. in Staßfurt, wurde Latein II wegen fehlender Lehrer erst gar nicht eingerichtet.

Es sind nach unserer Überzeugung vor allem vier Vorteile, die durch das Wegbrechen von Latein II verlorengehen:

a) Erweiterung der Erfolgchancen in zahlreichen Fächern

Die durch den Lateinunterricht geförderten „Schlüsselqualifikationen“ – Vertrautheit mit grammatischen Denkformen, bewußter Umgang mit Sprache, Grundwortschatz für moderne Fremdsprachen – entfalten ihren Nutzen um so eher, wenn sie frühzeitig vermittelt werden. Ein

früher Beginn des Lateinunterrichts bedeutet für die Schüler also nicht eine frühe Spezialisierung, sondern im Gegenteil eine Erweiterung ihrer Erfolgchancen in zahlreichen Unterrichtsfächern.

b) Vermeidung längerer Studienzeiten

Die Erfahrung zeigt, daß mit dem Wegfall von Latein I und Latein II für viele Schüler faktisch auch die Chance abnimmt, bereits an der Schule das Latinum zu erwerben. Das führt nicht nur zu einer tatsächlichen Verlängerung der Studienzeiten, sondern kann sehr bald auch zu der rechtlichen Konsequenz führen, daß für Studierende etwa aus Sachsen-Anhalt der universitäre Erwerb des Latinums als studienverlängernd anerkannt werden muß: Denn die derzeit gültigen Bestimmungen sehen eine Verlängerung der Regelstudienzeit für den Erwerb des Latinums nur deshalb nicht vor, weil hierfür bisher bundesweit ein ausreichendes Angebot der allgemeinbildenden Schulen vorausgesetzt wird.

c) Größerer Spielraum bei der Berufswahl

Mehr Freiheit bei der Fächerwahl in der Oberstufe und damit zugleich ein größerer Spielraum bei der Berufswahl – auch dies gehört zu den Vorteilen eines mit Klasse 7 beginnenden Lateinunterrichts.

Denn mit Latein II hat der Schüler bei Eintritt in die Oberstufe einerseits die Möglichkeit, einen anspruchsvollen Grund- oder Leistungskurs in Latein zu wählen. Andererseits hat er, da er jetzt bereits das Latinum besitzt, auch die Freiheit, Latein abzuwählen und ganz andere Schwerpunkte zu setzen, z. B. im Hinblick auf die beabsichtigte Berufswahl. Bei späterem Lateinbeginn wäre das nicht möglich.

Latein II und, mehr noch, Latein I sind somit wichtige Voraussetzungen für ein polyfunktionales Bildungssystem.

d) Standortvorteil für den Zuzug von Fachkräften

Die Privatwirtschaft prüft vor größeren Investitionen, ob in der betreffenden Region die wichtigsten schulischen Angebote vorhanden

sind; denn wo diese Angebote fehlen, ist die Region für den Zuzug von Fachkräften weniger attraktiv. Das Angebot von Latein II ist in der Bundesrepublik eine der Normalformen im gymnasialen Profil. Eine Unterrepräsentation oder gar das Fehlen eines solchen Unterrichtsangebotes wären somit auch wirtschaftlich ein negativer Faktor.

Abschreckendes Beispiel USA

Wir stellen Latein nicht über die anderen Fächer des Gymnasiums, sind aber der Überzeugung, daß Latein als Schlüsselfach der europäischen geistigen Tradition und als formalbildendes Mehrzweck-Propädeutikum einen wichtigen Platz im Bildungsprogramm des staatlichen Gymnasiums behalten muß. Den Schaden einer Verdrängung des Lateinunterrichts aus staatlichen Schulen hätten weniger die sogenannten bessergestellten Kreise; denn diese besitzen die Mittel, ihre Kinder an Privatschulen zu schicken, die Latein anbieten. Den Schaden hätten vielmehr diejenigen Schüler, deren Familien finanziell auf staatliche Schulen angewiesen sind. In den USA und manchen europäischen Ländern sind derartige Verhältnisse bereits eingetreten und können in mehrfacher Hinsicht als abschreckende Beispiele dienen. Eine plutokratische Bildungselite solcherart widerspricht zutiefst den Traditionen unseres Landes.

Sehr geehrter Herr Minister, wir fordern Sie nachdrücklich auf, der geschilderten ruinösen Entwicklung wirksam zu begegnen. Alle Schüler Sachsen-Anhalts sollten in zumutbarer Entfernung von ihrem Wohnort die Möglichkeit haben und behalten, Latein als erste oder zumindest als zweite Fremdsprache zu lernen!

Mit besten Grüßen
gez. H. MEIßNER

Antwortschreiben des Kultusministeriums:

Kultusministerium des Landes Sachsen-Anhalt
Turmschanzenstraße 32
39114 Magdeburg

An den Vorsitzenden
des Deutschen Altphilologenverbandes
Herrn Dr. Helmut Meißner

10. Aug. 2001

Sehr geehrter Herr Dr. Meißner,

Herr Minister Dr. HARMS dankt für Ihr Schreiben vom 01.07.2001 und hat mich beauftragt, Ihnen zu antworten. Sie thematisieren Ihre Sorge um die Rolle des Faches Latein in Sachsen-Anhalt.

Die Rolle von Latein im Fächerkanon wird immer wieder aufgegriffen und auch in ihrem Verhältnis zu den modernen Fremdsprachen, die mit der veränderten Rolle von Europa sowie der Globalisierung an Bedeutung gewinnen, diskutiert.

Dennoch ist die bedeutsame Rolle von Latein in Sachsen-Anhalt nie aus dem Blickfeld geraten. Dies zeigt sich auch darin, dass große Anstrengungen zur Vorhaltung einer angemessenen regionalen Angebotspalette unternommen werden und auch die Bedeutsamkeit des altsprachlichen Faches im Kontext nicht marginalisiert wird.

In Sachsen-Anhalt ist Englisch erste Fremdsprache mit Beginn im fünften Jahrgang. Latein wird entsprechend der Bedingungen vor Ort als zweite oder dritte Fremdsprache vorgehalten. Dabei hat sich die Vorhaltung insbesondere als dritte Fremdsprache laut Aussage der schulfachlichen Dezernentinnen und Dezernenten bewährt, da als Abschluss sogar das große Latinum zu erwerben ist und darüber hinaus mit Blick auf berufliche Mobilität zwei moderne Fremdsprachen über längere Zeit erlernt werden können.

Während ca. zehn Prozent aller Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufen Latein als erste Fremdsprache wählen, nehmen ca. 22 Prozent das Angebot der dritten Fremdsprache wahr. Insgesamt halten nach den letzten erhobenen Informationen derzeit 38 von 116 Gymnasien Latein als zweite Fremdsprache vor, davon 7 mit teilweise zwei Lerngruppen.

Konkret auf Ihr Schreiben bezogen hat die Prüfung vor Ort zur Vorhaltung von Latein ergeben, dass die Stellen für Latein mit beliebiger

Kombination für alle von Ihnen benannten Orte wiederholt ausgeschrieben wurden. Leider konnten die Stellen derzeit noch nicht besetzt werden. Es wird durch die Dezernentinnen und Dezernenten wie auch durch die oberste Landesbehörde mit Druck an Lösungen gearbeitet, um die traditionellen Angebote zu halten. So konnte zum Beispiel in Aschersleben am Stephaneum das Angebot von Latein als zweite Fremdsprache nach kurzfristigem Weggang einer Lateinlehrkraft erhalten werden.

Angesichts der Datenlage und des Wahlverhaltens der Schülerinnen und Schüler teile ich Ihre Einschätzung von einer ruinösen Entwicklung nicht und trete dem ausdrücklich entgegen, wengleich einzuräumen ist, dass es derzeit angesichts des bundesweiten Lehrkräftebedarfes schwierig ist, die ausgeschriebenen Stellen zu besetzen und regional durchaus Engpässe entstehen.

Mit freundlichen Grüßen

Im Auftrag

Geyer

Klassisches Griechisch sprechen und geistvolle Texte lesen

11. bis 25. August 2002 im Hellenikon Idyllion

Sich in Griechenland erholen und gleichzeitig seine bisherigen Sprachkenntnisse erweitern und vertiefen, – wen unter den Freunden von Hellas sollte das nicht verlocken? Es gibt dafür in der ganzen Welt nur diese eine Möglichkeit.

In einem großen, schattigen Garten dicht am Meer treffen sich Schüler, Studenten und Erwachsene aus vielen Ländern, entdecken zu ihrer eigenen Überraschung, dass sie sich in der Sprache Platons miteinander verständigen können, und lesen gemeinsam unterhaltsame und gedankenschwere Texte.

Die Ferienanlage beherbergt gleichzeitig meistens auch Musiker und andere kulturinteressierte Gäste. Deshalb beleben Konzerte und Vorträge manche Abende. Möglich sind Ausflüge und der Besuch einer Aufführung in einem antiken Theater.

Das Hellenikon Idyllion liegt an der Nordküste der Peloponnes in der Nähe von Ägion in einem

Ort, der wegen seines Charakters vor allem griechische Gäste anzieht. Der Besitzer unterstützt den Altgriechischkurs, indem er Mehrbettzimmer für die Kursteilnehmer kostenlos zur Verfügung stellt. Auf Wunsch besorgt er auch Unterkunft im Einzel- und Doppelzimmer.

Kursgebühr für 2 Wochen: 180,- EUR, für Studenten und Schüler 130,- EUR / Anfragen zu weiteren Einzelheiten und verbindliche Anmeldung beim Leiter des Kurses: HELMUT QUACK, Gräzist, Eritstr. 23, D-25813 Husum, Tel. und Fax 04841/5429, e-mail: helquack@freenet.de. Adresse Hellenikon Idyllion, ANDREAS DREKIS, GR-25100 Selianitika/Egion, Tel. 0030/691/72488 – Fax: 0030/691/72791 – e-mail: hellenikon@idyllion.gr – Internet: <http://www.idyllion.gr>.

Empfehlung, die lateinische Sprache im Lateinstudium aktiv zu verwenden

Godo Lieberg Echardo Lefèvre, praesidi Societatis a Mommsen appellatae, S. P. D.

In conventu Gottingae habito collegam Wachter de vi scientiae linguarum dicentem audienti in mentem mihi venit de pondere, quod Latinitas viva habet, disserere, sed tum tempus verba apte parandi deerat. Quam ob rem a te peto, ut pro humanitate tua haec verba, nunc infra scripta, Nuntiis Societatis nostrae publici iuris facias. Si mihi id petenti satisfeceris, gratissimum feceris. Alios cultores vivae Latinitatis de his litteris certiores faciam. Cura, ut valeas. D. ex urbe Bochumensi a. d. XIV Kal. Dec. MMI.

„Non solum corpus mortuum incidendum, sed etiam vivum colendum“ (sententia sapientis)

*Instituta Philologiae Classicae monentur, ut ordine studiorum discipulis unum **Colloquium Latinum** frequentandum praescribant. Professores, illis, qui humanistae dicuntur, digni, commentationes etiam Latinas, ita omnibus viris doctis toto orbe terrarum faciles intellectu, componant et in lectionibus Latine quoque loquantur, exempli gratia lectionem praecedentem breviter Latine comprehendentes. Si haec facta erunt, discipuli nostri, cum postea magistri in gymnasiis linguam latinam docebunt et scriptores latinos explicabunt, occasione*

oblata ipsi Latine loqui volent ac valebunt. Tum discipuli quoque eorum linguam Latinam non iam mortuam existimabunt et eam multo libentius ac facilius, quam nunc fit, discent.

Subscribe, quaeso, si tibi videbitur, has litteras, alia fortasse argumenta adiungens, et mitte eas ad praesidem Lefèvre. Gratias tibi ago quam maximas. S. P. D. Godo Lieberg.

Lateinische Nachrichten von Radio Bremen

Dem weltweit einzigartigen Vorbild der *Nuntii Latini* des Finnischen Rundfunks ist neuerdings ansatzweise auch Radio Bremen gefolgt. Hier werden allerdings nur monatlich einige wichtige Nachrichten in lateinischer Sprache ins Internet gestellt: „Der Monatsrückblick – auf Latein“. Wer sich dafür interessiert sei auf folgende Internet-Adresse hingewiesen: <http://www.radiobremen.de/online/latein/index.html>. Soweit erkennbar, scheint der Autor der lateinischen Fassung AXEL ROWOHLT zu sein. Im Folgenden geben wir eine Probe der Latein-Nachrichten vom Oktober 2001.

Berolini adhuc de coalitione futura dubitatur

Ex electionibus, quae Berolini in capite Germaniae habitae sunt, Factio Socialis Democratica victrix exiit. Tamen sola urbem regere non poterit. Adhuc autem nondum satis constat, quam factionem ad civitatem regendam adhibitura sit. Klaus Wowereit praefectus urbis dixit id spectandum esse, ut et consensus inter regentes maximus et coalitio futura per hos quinque annos stabilis foret. Frank Steffel, qui inter candidatos factionis Democraticae Christianae principatum obtinuerat, pronuntiavit suam factionem, quae ipsius culpa in electionibus non satis placuisset, summa vi regentibus se opposituram.

Bellumne Afganicum brevi finietur?

Colin Powell, Civitatum Americae Unitarum minister rerum externarum, affirmavit Americam bellum Afganicum ante hiemem conficere velle. Timendum enim esse, ne hiems multa et gravia impedimenta afferat. Attamen Americanos pugnando non destituros esse nisi propositis perfectis. Utrum proelia per mensem Ramadan muslimis sacrum continuentur necne, pro fortuna belli decretum iri.

RECLAM

Aktuelles aus unserem Antike-Programm

NEU Thomas von Aquin: **Über sittliches Handeln.** Lat/Dt. Übers., Komm. u. Hrsg.: R. Schönberger. Einl.: R. Spaemann. 264 S. UB 18162 DM 14,- Die Ausgabe enthält die besonders interessanten Quaestiones 18-21 der Summa theologiae I-II.

Vergil: Aeneis. 7. und 8. Buch. Lat/Dt. Übers. u. Hrsg.: E. u. G. Binder. 256 S. 21 Abb. UB 9683 DM 11,- Buch 7 und 8 des römischen Gründungsepos – neu übersetzt, ausführlich kommentiert.

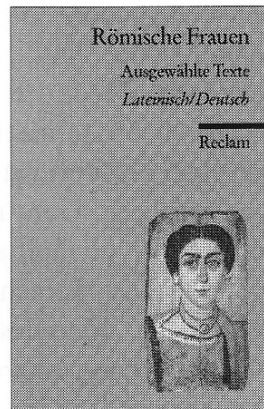
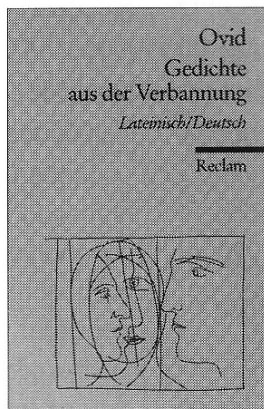
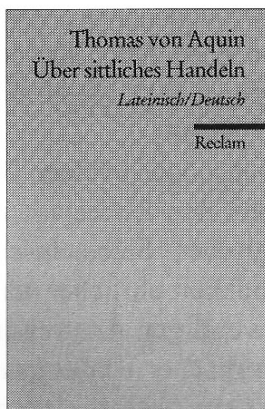
Tibull: Elegische Gedichte. Lat/Dt. Übers. u. Hrsg.: J. Lilienweiß, A. Malmshheimer u. B. Mojsisch. 167 S. UB 18131 DM 9,- Die Ausgabe bietet die ersten zwei Bücher des Corpus Tibullianum.

Ovid: Gedichte aus der Verbannung. Eine Auswahl aus Tristia und Epistulae ex Ponto. Lat./Dt. Übers.: W. Willige. Hrsg., Erl. u. Nachw.: N. Holzberg. 192 S. UB 18151 DM 9,-

Ingemar König: Kleine römische Geschichte. 509 S. 6 Kt. Geb. 010482 DM 36,80
»Faktenreich und zuverlässig« *Frankfurter Allgemeine Zeitung*

Römische Frauen. Ausgewählte Texte. Lat/Dt. Übers. u. Hrsg.: U. Blank-Sangmeister. 234 S. UB 18128 DM 11,-

Thukydides: Der Peloponnesische Krieg. Übers. u. Hrsg.: H. Vretska u. W. Rinner. 867 S. UB 1808 DM 30,-
»Rinner hält sich im Wesentlichen an den von Vretska vorgegebenen klaren Stil. Ihm gelingt die angestrebte Harmonisierung beider Texte.« *Frankfurter Allgemeine Zeitung*



Fordern Sie unser aktuelles Gesamtverzeichnis an.
Philipp Reclam jun. D-71252 Ditzingen
Tel.: 07156/163 202 Fax: 07156/163 197
E-mail: werbung@reclam.de www.reclam.de

Reclam

Perficieturne portus in oppido Wilhelmshaven? Ii, qui nuper creati mox civitatem Hamburgi recturi sunt, portum navibus maximis idoneum in oppido Wilhelmshaven aedificari nolunt: Sibi pactum de eo portu communiter cum civitatibus Brema et Saxonia Inferiore aedificando non iam servandum videri. Qua de re praefectus urbis Hamburgi designatus, Ole von Beust, mox cum collega suo e civitate Saxonia Inferiore, Sigmar Gabriel, aget.

Das Verschwinden des deutschen Lehrers

Unter dieser Überschrift nimmt der Autor LUDGER GESIGORA das Verhältnis von „Euphoriepädagogik und Schulwirklichkeit“ aufs Korn. Der Autor ist selbst Gymnasial- und Gesamtschullehrer für Englisch, Latein und Erdkunde in Nordrhein-Westfalen. Die neuen NRW-Richtlinien/Lehrplan Englisch geben ihm Anlass für eine ironische Abrechnung mit den letzten drei Dekaden einer innovationspädagogischen Epoche. Dabei stützt er sich weitestgehend auf Originalzitate aus den Richtlinien und aus Publikationen von Erziehungswissenschaftlern und Schulpolitikern. Diese Broschüre, mehrere Monate vor der jüngsten PISA-Studie erschienen, wird manchem gestressten Lehrer aus dem Herzen sprechen, da, wie der Autor mit vielen Zitaten beweisen will, eine innovationswütige Schulpolitik und eine praxisferne Erziehungswissenschaft die tatsächlichen Arbeitsbedingungen der Fachlehrer und die psychische Struktur heutiger Schüler weitgehend ignorieren. Doch die Fülle der geistreich ausgewählten Zitate macht es dem Leser nicht ganz einfach, den roten Faden dieser Schrift zu verfolgen. Geht man nach dem Inhaltsverzeichnis, so gliedert sie sich in folgende Abschnitte: Prolog, Sprache, Lehrer, Schüler, Inhalte, Methoden, ‚Haus des Lernens‘, Durchsetzung, Verantwortung, Literatur. Aber diese Überschriften kehren dann im Text nicht wieder, sind vielmehr durch meist literarische, z. T. fremdsprachliche Zitate ersetzt.

Der Titel der Broschüre erklärt sich aus Sprache und Stil der Richtlinien: Die Lehrerinnen und Lehrer werden darin nur selten erwähnt. „Auf den 157 Seiten des ‚Lehrplans Englisch‘

bedenkt man die Schulpraktiker 16mal mit der Nennung der Berufsbezeichnung“ (S. 11). „Möglicherweise“, so schlussfolgert der Autor sarkastisch, „bedeutet die nicht allzu häufige Nennung des Berufes der Unterrichtenden, dass der Unterricht sich nun endlich in automatischem Selbstlauf vollzieht. Ist die quasi lehrerfreie Schule nicht immer ein Traum der Reformpädagogik gewesen? Ist dieses Ziel in den Richtlinien/Lehrplan Englisch Sek. II Wirklichkeit geworden? ‚Der Frage des Lehrens wird keine Priorität eingeräumt, sie reduziert sich auf Lernanlässe und Material‘ (Oelkers).“ (S. 12)

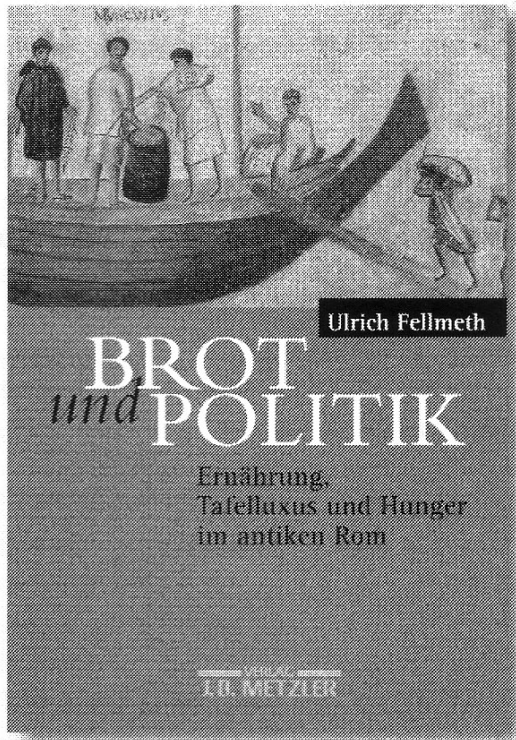
Demgegenüber werde der typische Oberstufenschüler nach GESIGORA in den Rahmenrichtlinien als „Lichtgestalt selbständiger Forschungs-, Produktions und Abstraktionsprozesse“ völlig überzeichnet: als ein „mental und charakterlich entwickelter Superlativ, ein intellektueller Titan, ausgestattet mit unglaublicher Willenskraft und Selbständigkeit“. Er „verarbeitet eine komplexe, variierte Stofffülle maximalen Ausmaßes aller verfügbaren fremdsprachlichen Medien in einer relativ kurzen Zeiteinheit – und das problemlos.“ (S. 13) „Da dieser Neue Mensch ständig unausgelastet mit hochdynamischen Energien und Fähigkeiten raumgreifenden Schrittes das ihm allzu enge Schulgebäude durchmisst, freuen sich die nur schemenhaft existierenden ‚Lehrkräfte‘, dass ‚Neue Technologien (Elektronische Medien)‘ dem wohl nicht löschbaren Tatendurst der Kursteilnehmer zur Verfügung stehen.“ (S. 14)

Diese Kostproben mögen reichen. Die Schrift kann dazu anregen, den Zwiespalt zwischen „euphoriepädagogischer“ Selbsttäuschung und schulischer Wirklichkeit ehrlicher wahrzunehmen und die notwendigen Anstrengungen zur Verbesserung schulischer Bildungsarbeit auf eine realistischere Grundlage zu stellen.

Ludger Gesigora: Das Verschwinden des deutschen Lehrers. Euphoriepädagogik und Schulwirklichkeit oder Windiges aus Wüste und Weinberg. Münster: agenda Verlag 2001. 59 Seiten, EUR 10,12 (ISBN 3-89688-090-X).

ANDREAS FRITSCH

Brot und Spiele?



Die Ernährung der Menschen in römischen Städten – und besonders in der Millionenstadt Rom – war ein überaus schwieriges und eminent politisches Problem.

Das Buch behandelt das Thema aus drei verschiedenen Perspektiven. Zum einen werden die in der Antike gebräuchlichen Nahrungsmittel, der Nah-

Ulrich Fellmeth
Brot und Politik
Ernährung, Tafelluxus und Hunger im antiken Rom
2001. 248 Seiten,
31 Abb., geb.
DM 59,80/€ 29,90/
öS 437,-/sFr 53,20
ISBN 3-476-01806-7

ahrungsmittelbedarf der Städte und die Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft und Lebensmittelversorgung beschrieben. Zum anderen kontrastiert der Autor in einer Sozialgeschichte des Essens das alltägliche Leben eines Großteils der Bevölkerung mit Verknappungen der Lebensmittel und panischer Angst vor Hunger mit dem ausufernden Tafelluxus am Tisch der Reichen.

Schließlich wird der Blick auf die politischen Auswirkungen von Hunger gerichtet. Hungerproteste konnten die ›große Politik‹ beeinflussen, andererseits wurde mit dem Hunger der städtischen Massen auch Politik gemacht.

VERLAG
J. B. METZLER

Postfach 10 32 41 · D-70028 Stuttgart
Fax (07 11) 21 94-249 · Fon (0711) 21 94-0
www.metzlerverlag.de

Autoren dieses Heftes (siehe Impressum, ferner):

Dr. Sigrid Albert, Universität FR 6.3, 66041 Saarbrücken

Dr. Thomas Brückner, Olbrichstr. 7, 45138 Essen

Dr. Detlef Fechner, StD, Fachberater Latein, Gymnasium Ernestinum, Schulzentrum
Burgstraße, 29221 Celle

Prof. Dr. Manfred Fuhrmann, Auf dem Stein 40, 88662 Überlingen (Bodensee)

Manfred Glock, StD, Mathildenstr. 13, 87600 Kaufbeuren

Dr. Roland Granob, Reinzhaldstr. 7, 12051 Berlin

Hartwig Lechle, StD, Am Voßberg 4a, 21406 Melbeck, Mail: *HLechle@t-online.de*

Prof. Dr. Godo Lieberg, Cranachstr. 14a, 44795 Bochum

Dr. Michael Lobe, StR am Melanchthon-Gymnasium Nürnberg, priv.: Franz-Ludwig-Str. 22,
96047 Bamberg

Rainer Lohmann, StR, Bergstraße 160, 46119 Oberhausen

Prof. Dr. Friedrich Maier, Mitterlängstr. 13, 82178 Puchheim-Ort

Dr. Dagmar Neblung, Drakestr. 76 a, 12205 Berlin

Kurt Selle, OStD i. R., Rostockstr. 32, 38124 Braunschweig

FORUM CLASSICUM auf CD-ROM

Eine Archiv-CD zu FORUM CLASSICUM und MDAV (ab 1994) kann weiterhin gegen eine Aufwandsentschädigung von DM 20,- (incl. Porto) zugesandt werden. Sie enthält – vierteljährlich aktualisiert – sämtliche Dateien der gedruckten Ausgaben seit 1994 im Adobe®-PDF-Format zur Volltext-Recherche (vgl. dazu den Artikel in FC 4/99, 212f.). Die jeweils aktuellsten Dateien sind abzurufen unter *www.ruediger-hobohm.de*. Beachten Sie auch die Hinweise auf der Homepage des Verbandes: *http://www.forum-classicum.de*. Bestellungen richten Sie bitte (wenn möglich, unter Beilage eines Verrechnungsschecks oder des Betrages in Briefmarken) an: StR Rüdiger Hobohm, Luitpoldstr. 40, 85072 Eichstätt, Tel./Fax: (0 84 21) 90 27 60, e-mail: *ruediger.hobohm@altmuehlnet.de*

Wichtiger Hinweis:

Mit allen Fragen, die die Mitgliedschaft im DAV oder das Abonnement dieser Zeitschrift betreffen, wende man sich bitte nicht an den Bundesvorsitzenden. Für Fragen der Mitgliedschaft sind die Vorsitzenden der 15 Landesverbände zuständig, deren Anschriften auf der folgenden Seite abgedruckt sind. Für Institute und Abonnenten ohne Mitgliedschaft im DAV ist der Buchners Verlag zuständig (siehe Impressum).

DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

Adressen der Landesvorstände

- 1. Baden-Württemberg**
Prof. Dr. Bernhard Zimmermann
Am Pfarrgarten 10
79219 Staufen
Tel.: 07633/801139
Bernhard.Zimmermann@altphil.uni-freiburg.de
- 2. Bayern**
StR Dieter Friedel
Albrecht-Dürer-Str. 10
83026 Rosenheim
Tel.: (0 80 31) 676 55
- 3. Berlin und Brandenburg**
StD Dr. Josef Rabl
Kühler Weg 6a
14055 Berlin
Tel.: (0 30) 301 98 97
Josef.Rabl@t-online.de
- 4. Bremen**
OStR Volker Lütjens
Max-Planck-Str. 39
28357 Bremen
Tel.: (04 21) 25 22 33
volker.luetjens@web.de
- 5. Hamburg**
OStR Dr. Uwe Petersen
Humannstr. 13
22609 Hamburg
Tel.: (0 40) 82 17 92
- 6. Hessen**
StR Thomas Kaiser
Bergstr. 25
63073 Offenbach/M.
Tel.: (0 69) 89 99 93 00
t.a.kaiser@t-online.de
- 7. Mecklenburg-Vorpommern**
Dipl.-Phil. Leif Berling
Blumenstr. 25
18258 Rukieten
Tel.: (03 84 53) 2 00 11
Leif.Berling@t-online.de
- 8. Niedersachsen**
OStD Dr. Walter Jarecki
Rosenweg 20
27283 Verden/Aller
Tel.: 04231/84125
rosenweg20@ewetel.net
- 9. Nordrhein-Westfalen**
StD Dr. Gunther Scheda
Ulmenweg 4
41564 Kaarst
Tel.: (0 21 31) 66 66 18
- 10. Rheinland-Pfalz**
StD Hartmut Loos
Am Roßsprung 83
67346 Speyer
Tel.: 06232/83177
loos-speyer@t-online.de
- 11. Saarland**
OStR Walter Siewert
Quierschieder Str. 123
66287 Quierschied
Tel.: (0 68 79) 64 55 1
WSiewert@t-online.de
- 12. Sachsen**
Dieter Meyer
Arltstr. 8
01189 Dresden
Tel.: 0351/3102761
ud-mey-dd@t-online.de
- 13. Sachsen-Anhalt**
Dipl.-Phil. Kristine Schulz
Schulstr. 4
06198 Salzmünde
Tel.: (03 46 09) 203 60
schulz@altertum.uni-halle.de
- 14. Schleswig-Holstein**
OStD Rainer Schöneich
Kieler Gelehrtenschule
Feldstr. 19
24105 Kiel
Tel. priv.: (04 31) 31 16 72
r.i.schoeneich@t-online.de
- 15. Thüringen**
Dipl.-Phil. Reinhard Bode
Vippacher Gasse 6
99880 Mechterstädt
Tel.: (0 36 22) 90 48 50
Reinhard.Bode@t-online.de

B 4044

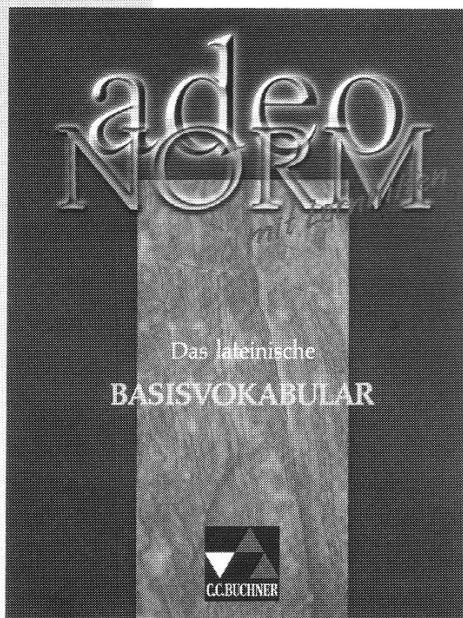
Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt

Deutsche Post AG

C. C. Buchners Verlag
Postfach 1269
96003 Bamberg

„**Id adeo, si placet, considerate!**“ (CICERO)

Auf der Basis der groß angelegten Wortschatzuntersuchung „Bamberger Wortschatz“ präsentieren wir eine in Auswahl und Aufmachung ganz neuartige Wortkunde:



adeo - NORM

Das lateinische Basisvokabular
mit Lernhilfen

von Clement Utz unter Mitarbeit von Katharina
Börner, Wolfgang Freytag, Friedrich Heberlein,
Andrea Kammerer und Klaus-Dieter Krüger.
168 Seiten, Best.-Nr. 5271, € 15,60

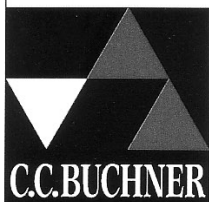
adeo - Wörterliste

160 Seiten, Best.-Nr. 5270, € 8,40

In Vorbereitung:

adeo - PLUS

Autorenwortschätze und Kulturwortschatz
mit Lernhilfen. Best.-Nr. 5272



Fordern Sie Ihre Ansichtsexemplare zum Prüfpreis an!

C.C. Buchners Verlag
Postfach 1269 · 96003 Bamberg
www.ccbuchner.de